



Ebertseifen Lebensräume e.V. Tierpark Niederfischbach e.V.

Dr. Frank G. Wörner

DAS WILDSCHWEIN

**Notizen zur Stammform des Hausschweins
und seiner Domestikation**



Niederfischbach, November 2015

Dr. Frank G. Wörner

DAS WILDSCHWEIN

Notizen zur Stammform des Hausschweins und seiner Domestikation

Inhalt

1. Einführung	.....	3
2. Das Wildschwein		
2.1 Stellung im System	.....	4
2.2 Körperliche Merkmale des Wildschweins	.....	5
2.2.1 Körperbau	.....	5
2.2.2 Gebiss	.....	6
2.3 Verbreitung und Lebensraum	.....	7
2.3.1 Sonderfall „Stadtschweine“	.....	9
2.4 Verhalten des Wildschweins	.....	10
2.5 Nahrung des Wildschweins	.....	13
2.5.1 Durch Schwarzwild verursachte Schäden	.....	14
2.5.2 Regulierung von Wildschweinschäden	.....	16
2.5.3 Vorbeugung von Wildschweinschäden	.....	16
3. Natürliche Todesursachen und Bejagung	.....	16
3.1 Natürliche Feinde	.....	16
3.2 Jagdobjekt	.....	17
3.3 Jagdmethoden	.....	19
3.4 Jagdstreckenentwicklung und Gründe für deren Anstieg	.....	21
3.5 Ausgewählte Krankheiten	.....	26
3.5.1 Schweinepest	.....	27
3.5.2 Aujeszky'sche Krankheit	.....	28
3.5.3 Leptospirose	.....	28
3.5.4 Trichinose	.....	28
4. Vom Wald in den Stall: Die Domestikation und die Rassezucht	.....	29
4.1 Merkmale und Mechanismen der Domestikation	.....	29
4.2 Das Hausschwein	.....	31
4.2.1 Die Domestikation	.....	31
4.2.2 Das Bunte Bentheimer Schwein	.....	35
5. Anhang	.....	38
5.1 INFO Tierpark Niederfischbach e.V. und sein „Arche Programm“	.....	38
5.2 INFO Ebertseifen Lebensräume e.V.	.....	40
6. Quellen / Literatur	.....	41



Prolog

Der alte Keiler ließ es erst Nacht werden, ehe er die Dichtung verließ. Er trat da aus, wo er den Wind gegen sich hatte, und dann auch erst, als er eine Viertelstunde gesichert hatte. Dann aber vergnügte er sich damit, die morschen Fichtenstümpfe auf dem verwachsenen Kahlschlage kurz und klein zu brechen, denn sie saßen voll von Käfern, Larven und Schnecken. - Darauf jagte er eine Fasanenhenne von ihrem Gelege, fraß die Eier sämtlich auf, ließ

eine Menge Mäusebrut und einen Junghasen hinterdrein wandern, vergaß auch nicht, das Haferstück um und um zu pflügen, denn es saß voll von Engerlingen. Dann scheuerte er sich ausgiebig an einer harzigen Fichte, machte aus einem Kartoffelfelde einen Sturzacker, verhunzte einen Saatkamp gänzlich und schief um die Zeit, als der Bauer und der Förster an der Stätte seiner Untaten standen, eine halbe Meile weiter im tiefsten Forst.

Hermann Löns (1866 – 1914)

1. Einführung

Mehr als einhundert Jahre war der Wolf aus unserer Wildbahn praktisch verschwunden, ebenso wie der Bär, dessen letzter Vertreter – sieht man von Bruno (Bayerns „Stoibär“, der im Sommer 2006 erlegt wurde) einmal ab - bereits 1834 bei Ruhpolding sein Leben ließ. Als wehrhaftes und uriges Wild blieb uns, bis zur Rückkehr von Wolf und Luchs, für lange Zeit nur das wilde Schwein.

Die im Habitus urtümlichen Wildschweine gehören in Deutschland keineswegs zu den bedrohten Tierarten, ihre Bestände haben sich nicht nur erholt, nein – trotz intensiver und steigender Bejagung nehmen ihre Bestände aufgrund des landwirtschaftlichen Strukturwandels und der Klimaänderung stetig zu. Das Wildschwein spaltet diejenigen, die direkt mit ihm zu tun haben: Einerseits große Schädlinge für landwirtschaftliche Nutzflächen, Gärten und Plantagen, andererseits gehätschelte und (illegal) gefütterte Lieblinge des Jägers – der Jagdstrecke nach nächst dem Reh die zweithäufigste Schalenwildart unserer Wildbahn und zählt schon seit der Steinzeit zu den jagdlich wichtigsten Tierarten. Ein Großteil der Bevölkerung empfindet die wehrhaften Wildschweine, obwohl sie sie kaum jemals zu Gesicht

bekommen, als interessante Geschöpfe des Waldes, andererseits werden sie (teilweise zu Recht) auch als für den Menschen nicht ungefährlich angesehen. Viele der wissenschaftlichen Erkenntnisse des Wildschweines sind erst in den letzten Jahrzehnten gewonnen worden. „Es überrascht immer wieder, wie lückenhaft unsere Kenntnisse gerade über die Säugetiere unserer Heimat, ..., noch sind. Für das Wildschwein gewinnt eine solche Untersuchung zusätzlich an Gewicht, da diese Tierart als jagdbares Wild eine nicht geringe ökonomische Bedeutung hat und zudem die Kenntnisse über das Verhalten der Stammart unseres Hausschweines auch das Verständnis für die Besonderheiten der Haustierform fördern können“ (TEMBROCK, in MEYNHARDT, 1984). Das Wildschwein steht, wie fast die gesamte Jagd in Deutschland, im Focus einer oftmals unsachlichen und emotionalen aufgeheizten Diskussion zwischen den verschiedenen Interessengruppen und sitzt zwischen zwei (oder mehr?) Stühlen: Im Wald keine Nahrung, im Feld unerwünscht – wie es einmal Horst STERN in seiner ihm typischen Art ausdrückte.

2. Das Wildschwein

2.1 Stellung im System

In Europa sind die ältesten Fossilien, die als Wildschweinartige identifiziert werden konnten, rund sechs Millionen Jahre alt (spätes Miozän). Ihre Vorgänger konnten bereits vor 25 Millionen Jahren (Oligozän) fossil nachgewiesen werden, es handelt sich hierbei um kleine raubtierähnliche Formen, deren Füße noch vier Zehen hatten.

Unter den rezenten Paarhufern gehört die Überfamilie der Schweineartigen zu den ursprünglichsten Vertretern dieser Ordnung. Diese Überfamilie ist gekennzeichnet durch ihr Allesfressergebiss, dementsprechend vielfältig ist ihre Nahrung. Neben der Familie der Altweltlichen Schweine, deren typischer Vertreter das Wildschwein ist, gibt es die mit ihnen eng verwandte weitere Familie der Pekaris oder Nabelschweine (*Tayassuidae*) der Neuen Welt.

Ordnung	Paarhufer	<i>Artiodactyla</i>
Unterordnung	Nichtwiederkäuer	<i>Nonruminantia</i>
Überfamilie	Schweineartige	<i>Suoidea</i>
Familie	Altweltliche Schweine	<i>Suidae</i>
Gattung	Wildschweine	<i>Sus</i>
Art	Mitteuropäisches Wildschwein	<i>S. scrofa scrofa</i> LINNAEUS, 1758
(Unterart	Hausschwein	<i>S. scrofa domesticus</i>)

(GRZIMEK, 1979 & wikipedia.de, modif.)

Typisches Merkmal für die Wildschweine sind die zwei Zehen, auf denen sie laufen, sowie die beiden Afterzehen (Abb. 1), die höher am Lauf sitzen. Die Hornscheiden, in denen die Zehen stecken, sind die „Schalen“ (einheimisches Schalenwild: u.a. Rot-, Reh-, Damwild, Gams, Muffelwild).

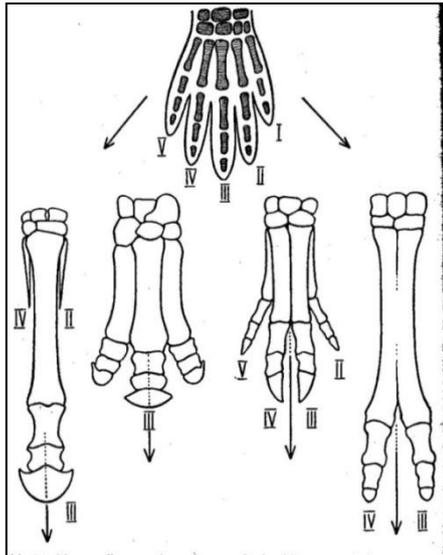


Abb. 1: Umwandlung der primären fünfstrahligen Hand der Säuger zu den beiden Typen der Unpaarhufer und Paarhufer (von links: Pferd, Nashorn, Wildschwein und Kamel)

Wildschweine wurden im Laufe der Neuzeit immer mehr zurückgedrängt und wurden in weiten Teilen Europas selten. Im Laufe des 20. Jahrhunderts eroberten sie aber wesentliche Teile ihres alten Verbreitungsgebietes zurück.

BENECKE (1994) teilt die rezenten Wildschweine in drei Gruppen mit verschiedenen Verbreitungsgebieten auf:

<i>scrofa</i> -Gruppe	<i>vittatus</i> -Gruppe	<i>cristatus</i> -Gruppe
Europa	Indonesien	Vorder- u. Hinterindien
Nordafrika	Japan	
West- u. Mittelasien	China	
	Ostsibirien	

Die hier abgehandelte Unterart *S. scrofa scrofa*, das Mitteleuropäische Wildschwein, lebt in West- und Mitteleuropa nördlich von Pyrenäen und Alpen.

2.2 Körperliche Merkmale des Wildschweins

2.2.1 Körperbau

Männliche Tiere heißen „Keiler“, die weiblichen „Bachen“, die gestreiften Jungtiere sind die „Frischlinge“; ein Rudel Wildschweine ist in der Jägersprache die „Rotte“.

Die Wildschweine mit ihren zahlreichen Unterarten ähneln sich alle; der langgestreckte Kopf auf dem massigen Körper endet in einer rüsselartig verlängerten Schnauze, an deren Spitze der „Teller“ sitzt, eine nackte und drüsenreiche Scheibe. Rüssel und Teller sind empfindliche Tastorgane. Beim adulten Schwarzwild ist der Kopf der weiblichen Tiere schmaler und länglicher als beim Keiler.

Schwarzwild hat im Gegensatz zum Hausschwein keinen Ringelschwanz, sondern einen gerade und mit 15 – 30 cm relativ langen „Pürzel“ mit Endquaste. Von der Schwanzquaste bis zum Teller misst das Wildschwein 110 – 180 cm bei einer Schulterhöhe von rund einem Meter. Der Hals ist kurz gedrungen und wenig beweglich. Ein starker alter Keiler (s. Titelbild) kann in unseren Revieren bis zu 150 kg wiegen (in Ausnahmefällen, wie z.B. in den Karpathen, wiegen Keiler bis zu 300 kg). Die Bachen sind deutlich kleiner und erreichen aufgebrochen kaum 100 kg. Die Rückenlinie ist nach hinten abfallend. Auf dem Rücken des Schwarzwildes verläuft ein Kamm mit etwas längeren Borsten („Federn“) als im Haarkleid. Die rauborstige dunkle Behaarung ist relativ dicht und schwarzbraun, hat lange Grannen und eine dichte Unterwolle. Im Herbst und Frühjahr findet ein Haarwechsel statt; die im Sommer ca. 2 cm langen Borsten können im Winter eine Länge von 15 cm erreichen. Der lange bewegliche Schwanz dient der Kommunikation – er signalisiert mit seiner Stellung und Bewegung die jeweilige Stimmungslage. Die Wildschweine sind trotz ihrer relativ kurzen Beine schnelle und ausdauernde Läufer („Schweinsgalopp“) und gute Schwimmer, die problemlos auch Flüsse durchschwimmen. Die Augen („Lichter“) sind tief liegend und nach vorne gerichtet, der Gesichtssinn ist nicht besonders gut entwickelt, ein Bewegungssehen ist allerdings vorhanden. Das feine Gehör ist nach dem Geruchssinn das wichtigste Sinnesorgan des Schwarzwildes. Die Bachen säugen ihre Kleinen an sechs Paar serial angeordneter Zitzen.

2.2.2 Gebiss

„Wenn man die Gewehre (nach oben gekrümmte Eckzähne mit offenen Zahnhöhlen, die lebenslang wachsen. Besonders beim Keiler stark entwickelt. Anm.d.Verf.) eines hauenden oder groben Schweins betrachtet, begreift man, dass diese Waffen furchtbar wirken können ... Die Schläge, welche das Tier mit diesen scharfen Zähnen ausführt, sind im höchsten Grade gefährlich und können tödlich verletzen. Das anrennende Schwein setzt mit viel Geschick sein Gewehr unten in die Beine oder den Leib seines Feindes ein und reißt unter raschem Auf- und Zurückwerfen des Kopfes lange Wunden, welche tief genug sind, um an den Schenkeln eines Mannes durch alle Muskellagen bis auf den Knochen zu reichen oder alle Bauchdecken zu durchschneiden und die Eingeweide zu zerreißen“ (BREHM, 1883).

Wildschweine haben, gemäß ihrer Lebensweise, ein Allesfressergebiss mit speziell angepassten Zähnen (Abb. 2): Die unteren Schneidezähne bilden eine Schaufel, mit der

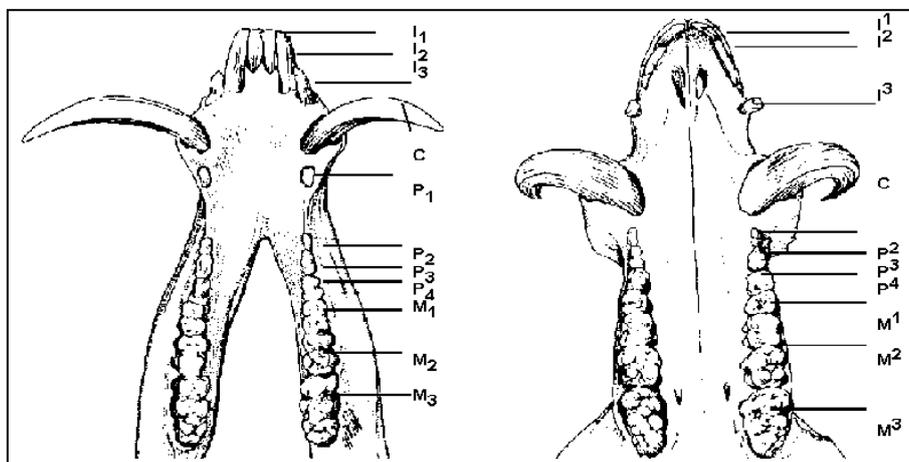


Abb. 2: Gebiss des Wildschweins

das Tier im Boden wühlt; mit den Eckzähnen können Wurzeln, Keimlinge und junge Pflanzen ausgerissen werden. Während die Prämolaren eher eine schneidende Funktion haben, werden mit den Molaren („Backenzähne“) Pflanzenfasern zermahlen. Das vollständige Gebiss hat 44 Zähne, die nach folgender Zahnformel angeordnet sind:

3.1.4.3

3.1.4.3

Die seitlich aus dem Kiefer herausragenden dreikantigen und hohlen Eckzähne (*Canini*) des Unterkiefers („*Gewehre*“ in der Waidmannssprache) sowie diejenigen, etwas kleineren des Oberkiefers („*Haderer*“) sind unbewurzelt, werden durch ständigen Gebrauch (sie arbeiten wie Wetzsteine gegeneinander) abgenutzt und wachsen lebenslang nach. Die Keiler nutzen sie im Rivalenkampf und bei der Verteidigung als gefährliche Hieb Waffen: Bei Verfolgung durch z.B. einen Hund schlitzt der Keiler durch ruckartige Kopfbewegungen von unten herauf nach oben seinen Verfolger und verletzt ihn oft tödlich. Diese Eckzähne des Unterkiefers sind beim adulten Keiler ca. 20 cm lang, wovon die Hälfte im Kiefer steckt. Die Eckzähne der Bachen sind kleiner.

Nicht unerwartet sind Exemplare der auf Inseln lebenden Schweine kleiner als diejenigen des Festlandes. Zwei Inselpopulationen, die von Sardinien und Korsika, gelten als ausgerottet. Entsprechend der BERGMANNschen Regel sind die in den nördlichen kalten Regionen lebenden Exemplare größer als die des Südens, was sich u.a. an der mit zunehmender Temperatur abnehmender Schädelgröße zeigt (Abb. 3).

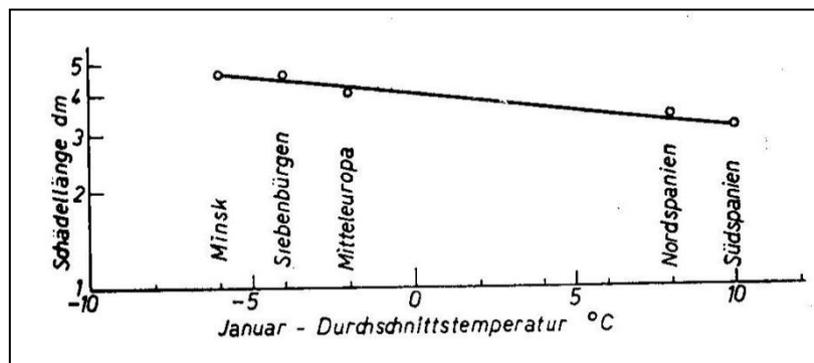


Abb. 3: Schädelgröße des Europäischen Wildschweins als Funktion der Temperatur

2.3 Verbreitung und Lebensraum

Die Wildschweine der Gattung *Sus* sind die am weitesten verbreitete Gattung der Altweltlichen Schweine, ihr **Verbreitungsareal** erstreckt sich über 165 Längengrade. Sie kommen in weit mehr als ca. 30 Unterarten vor, deren nördlich und nordwestlich lebenden Unterarten sind durch eine dichtere und längere Behaarung gekennzeichnet. Wildschweine (*Sus sp.*) leben fast überall in Eurasien, in West-, Süd- und Mitteleuropa Europa bis hin nach Polen und die Ukraine, nördlich des Kaspischen Meeres kommen sie ungefähr bis zum 50. Breitengrad (50° N), ansonsten fehlen sie in Europa nördlich des 60. Breitengrades. Allgemein gilt, dass das Schwarzwild im Verbreitungsgebiet des Hafers, des Roggens und der Eiche vorkommt und seine Verbreitungsgrenze bei der (40 -) 50 cm Schneehöhen-

Isolinie (dauerhafte Schneehöhe im Winter ≤ 50 cm) findet. Bei diesen Schneehöhen legt das Schwarzwild Wechsel an und bewegt sich im Gänsemarsch auf diesen.

In Afrika findet man die Gattung in Mauretanien, Marokko, Algerien, Tunesien und dem westlichen Libyen. Weiterhin besiedeln sie ganz Asien – mit der Südgrenze ihrer Verbreitung ungefähr bis Syrien - einschließlich der Großen (Sumatra und Java) sowie der Kleinen Sundainseln (Bali, Lombok, Sumbawa), Neuguinea und weiterhin Japan. Weiterhin leben sie u.a. auf Sri Lanka und den Andamanen. Ihre nördliche Verbreitungsgrenze liegt derzeit ungefähr bei 55° bis 60° N (Abb. 4).

In Australien wurden ab 1788 von Europäern Hausschweine nach Australien verbracht; diese – sowieso der Stammform noch relativ ähnelnd – verwilderten schnell und entwickelten sich in ihrem Phänotypus zurück zum Wildschwein (Dedomestikation). Mit Ausnahme der großen Wüstengebiete im Landesinnern sind sie auf dem ganzen Kontinent verbreitet. Bei den Farmern sind sie verhasst, da sie an Äckern und Weidevegetation kaum geringere Schäden als die Kaninchen anrichten; sie durchbrechen Einzäunungen für das Weidevieh und zerstören Bewässerungsanlagen. Außerdem stellen sie eine Gefahr für neugeborene Ziegen und Schafe dar.

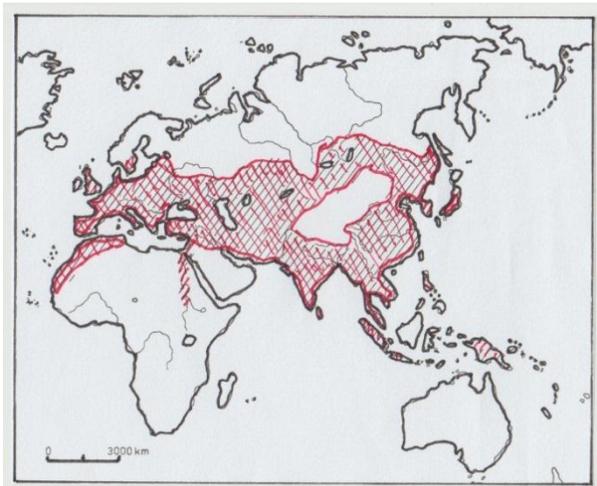


Abb. 4: Verbreitung des Wildschweins in der Alten Welt

Wildschweine bevorzugen deckungsreiche Landschaften, Misch- und Laubwälder sowie Feuchtland wie Sümpfe und ausgedehnte Schilfgebiete. In Hochgebirgen steigen sie mitunter bis zur Baumgrenze auf. Der typische **Lebensraum** des Mitteleuropäischen Wildschweins sind Laubmischwälder, in denen Eichen und Buchen dominieren. Ein Lebensraum gilt für ihre Besiedlung als günstig, wenn zumindest Nahrung, Deckung und Wasser vorhanden sind. Deckung suchen sie in Nadelholzdickungen, wo sie auch gerne in den „Kesseln“ ihre Jungtiere verstecken. Ein vom Schwarzwild weiterhin gerne aufgesuchte Landschaftsform sind die Täler der Flüsse und Ströme mit ihren ehemals Schilfufern und den daran angrenzenden Auenwaldgesellschaften (Bestände von Weiden, Stieleichen, Eschen und Ulmen) sowie kleineren Lichtungen. Für den Sommer ist das Schwarzwild zwingend auf feuchte sumpfige Stellen und morastige Tümpel angewiesen, in denen sie sich im Sommer zur Abkühlung (Temperaturregulierung) im Schlamm suhlen. Zusätzlich bildet der Schlamm einen Schutz gegen Ektoparasiten (Zecken, Flöhe, Läuse) und hält Stechmücken fern. Die Suhlen findet man praktisch nie in direkter Nähe zum Wasser.

2.3.1 Sonderfall „Stadtschweine“

Einen Sonderfall stellen die in den Städten lebenden Wildschweine dar: Hier werden sie neben Felsenbrütern (Mauersegler, Turmfalke, Dohle, Türkentaube etc.) und kleineren Säugern wie Wildkaninchen, Steinmarder, Waschbär, Fuchs und andere als „verstädterte Art“ bezeichnet. Besonders Berlin ist hierfür bekannt geworden; die Berliner Forstverwaltung schätzt, dass um Berlin vielleicht 10.000 Wildschweine vorkommen. Hiervon leben im unmittelbaren Stadtgebiet rund 4.000 (!) Exemplare (wikipedia.de 24/10/2015), die Mehrheit von ihnen im citynahen 3.000 Hektar großen Grunewald im Südwesten, der zum „Waldgebiet des Jahres 2015“ erklärt wurde (Berliner Morgenpost 21/11/2014). Aber auch andere Park- und Grünanlagen sowie Gärten und Friedhöfe sind beliebte Aufenthaltsorte (Abb. 5) des mittlerweile tagaktiven Schwarzwildes: Es gibt in der Stadt keinen Feinddruck, es findet keine Bejagung statt, und dazu ist ein reiches Nahrungsangebot in Form von Abfällen vorhanden, ebenso wie die streng verbotene (Zuwiderhandlungen können mit bis zu 5.000 € geahndet werden) Fütterung durch die Bevölkerung mit einer falsch verstandenen Tierliebe, oft auch durch Schulkinder, die während der Pausen ihr Frühstücksbrot verfüttern.

Abb. 5: Bache mit Frischlingen (Berlin)



In ihrer Anpassungsfähigkeit, die sie sogar Autobahninseln besiedeln lässt, stellen sie sich auch auf den Autoverkehr ein und überqueren mit ihren Frischlingen nur die Straße, wenn die Ampel für Autos auf „Rot“ steht. Im Frühherbst 2003 hatten Wildschweine das Trainingsgelände vom Fußballverein „Hertha BSC“ verwüstet und tauchten sogar am Alexanderplatz im Zentrum der Stadt auf (RIECHELMANN, 2004). Im Frühjahr schwammen sie nachts zur Pfaueninsel und zerstörten die dortigen Blumenbeete. Im Winter 2002/03, als die Eicheln und Kastanien des Umlandes zur Neige gingen, zog das Schwarzwild in die Stadt und suchten in den Abfalltonnen von Restaurants und Imbissbuden nach Nahrung.

Das Verhalten der Stadtschweine und die sich daraus ergebende Problematik wird inzwischen von verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen erforscht, so z.B. ab 2012 von der Universität Rostock im Auftrag der Stadt Rostock und des Schweriner Landwirtschaftsministeriums (Wildschweine verursachten 2011 auf den Grünflächen Rostocks einen Schaden von 100.000 €) oder auch in Berlin vom „Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung“ (VIERING, 2013).

2.4 Verhalten des Wildschweins

Das Verhalten von Wildschweinen wurde bis vor wenigen Jahrzehnten hauptsächlich in Gehegen (vergleichbar mit dem Wolf) beobachtet und erforscht. Die ursprünglich tagaktiven Wildschweine stellten aufgrund der Bejagung ihren Tagesrhythmus um; nun verbringen sie mit Ruhezeiten von bis zu 15 Stunden den Tag, einzeln oder mit mehreren, an speziellen Ruheplätzen, den „Kesseln“.

Typisch für das Wildschwein ist sein **Sozialverhalten** mit einem ausgeprägten Brutfürsorgeverhalten, was neben der für einen Paarhufer ungewöhnlich hohen Zuwachsrate die starke Bestandsentwicklung erklärt. Schwarzwild lebt in matriarchalisch strukturierten Familienverbänden, den „Rotten“, mit oft 20 und mehr Exemplaren. Hierbei handelt es sich um die führende Bache mit ihrem Nachwuchs, wobei der männliche Nachwuchs ab einem Alter von rund 18 Monaten sich absondert und einzelgängerisch oder in kleinen Gruppen lebt. Eine Schwarzwildsippe setzt sich aus den weiblichen Nachkommen verschiedenen Alters der Leitbache zusammen; teilweise haben diese Töchter der Leitbache schon eigene Frischlinge. Hierdurch entstehen größere Verbände, in denen sämtliche Mitglieder eng miteinander verwandt sind und sich individuell kennen. Sie erkennen sich an Kontaktlauten und auch am Geruch: Drüsenorgane sondern nicht nur den für Schwarzwild arttypischen **Geruch** ähnlich demjenigen von dem Küchenwürzmittel MAGGI® ab, sondern an dem von den Duftdrüsenorganen ausgehenden Aroma erkennen sie ihren „Familiengeruch“ sowie den Individualgeruch ihrer Rottengenossen. Insbesondere sind es die Metacarpaldrüsen (Handwurzeldrüse) an der Hinterseite der Vorderläufe, die eine Duftspur legen und die den Frischling dem Muttertier folgen lassen, und die Präputialdrüse der Keiler (die tatsächlich keine Drüse ist, sondern eine taschenförmige Ausstülpung der Vorhaut), die besonders zur Rauschzeit ein stark riechendes Sekret enthält und von den Bachen wahrgenommen wird.

Lautäußerungen sind ein wichtiges Kommunikationselement innerhalb des Rudelverbandes, dem Schwarzwild steht ein umfangreiches Repertoire mit drei Hauptlautgruppen zur Kommunikation zur Verfügung, so z.B.:

- individuell unterscheidbare und situativ angepasste Kontaktlaute innerhalb der Rotte
- individuelle Kontaktrufe zwischen Bache und Frischlingen
- Warnlaute bei erkannter Gefahr, die die Flucht der Rotte auslösen („wuff“)
- hohe durchdringende Laute zum Kampf, Verteidigung und Angst, Such- und Klagelaute,
- das „Wetzen“ der Eckzähne der Keiler als Warnsignal vor einem Angriff (vgl. 2.2.2)

Während der Paarungszeit schließen sich dann wieder einzelne Keiler den Mutterfamilien an. Versprengte Einzelexemplare aus fremden Rotten werden in den Familienverband allerdings nicht aufgenommen. Der Familienverband lebt territorial, dieses Territorium wird gegen fremde Rotten vehement verteidigt, oder es werden Minimaldistanzen eingehalten. Die Größe des Territoriums ist variabel und ändert sich mit den Jahreszeiten. Bei sich verknappendem Nahrungsangebot bricht der Familienverband auseinander, ebenfalls bei groben Störungen durch jagdliche Aktivitäten oder Verlust (Abschuss) des Muttertieres. Dann kann es vorkommen, dass sich männliche und weibliche Tiere, Nachkommen des Vorjahres, sich bis zur nächsten Paarungsperiode zusammen tun.

Bei den Keilern beginnt mit einsetzender Brunft die Haut in der Schulterregion durch Zunahme des Bindegewebes in der Dermis sich zu verdicken, diese Schicht reicht schließlich vom Schulterblatt bis in die Region der untersten Rippe und bildet für die

kommenden Rivalenkämpfe eine Art Schutzschild – eine mehrere Zentimeter dicke derbe Platte. Deren Widerstandsfähigkeit wird noch durch das Scheuern und Reiben an harzigen Bäumen, Nadelhölzern, erhöht („Malbäume“), da das später eingetrocknete Harz die Borsten verfilzen lässt. Ohne diesen effizienten Schutzpanzer würden die Kämpfe um die rauschigen Bachen nicht selten mit dem Tod eines der Kontrahenten enden.

Die rauschige Bache fällt durch ihr unruhiges Verhalten auf und lockt die Keiler u.a. mit dem Geruch eines dünnflüssigen Scheidensekrets. Mit ihrem Speichel markiert sie Zweige kleinerer Bäume und Strauchwerk und animiert hiermit den Keiler, sich zu der Rotte zu gesellen. Ebenfalls ist dies ein deutliches Signal für die übrigen Bachen und lässt sie nach kurzer Zeit ebenfalls rauschig werden (Synchronisation der Brunft).

Leicht erkenntlich sind die um eine Bache konkurrierenden Keiler an ihrem Speichelschaum in der Mundregion, den aufgestellten Borsten des Rückenkamms und dem angriffsbereiten gesenkten Kopf. Zum Imponieren beginnen sie, mit den Hinterläufen zu scharren, zu urinieren und mit Ober- und Unterkiefer laute Klappgeräusche auszustoßen. Dabei umkreisen sie sich gegenseitig und messen ihre Kräfte beim Schulterdrücken. Ein echter Kampf setzt ein, wenn keiner der beiden flieht; hierbei setzen die Keiler die Eckzähne ihres Unterkiefers ein und schlagen nach dem Bauch und den Flanken ihres Gegners. Im Verlauf der Rausche, während der sie keine Nahrung aufnehmen und durch Rivalenkämpfe und Paarung viel Energie aufbringen, verlieren sie bis zu 20% ihres Körpergewichtes.

Die Malbäume stellen zugleich die Reviermarkierung der betreffenden Rotte dar; teils markiert der Keiler auch diese Bäume und reißt mit seinen Zähnen tiefe Furchen in die Rinde. Das Fleisch eines rauschigen Keiler ist aus Geschmacksgründen für den menschlichen Konsum kaum zu gebrauchen.

Die Hauptpaarungszeit des Schwarzwildes („Rausche“) liegt im Spätherbst bis Winter, November bis Januar. Der Beginn der Paarungszeit wird durch die einsetzende Rausche der Leitbache bestimmt, die in intakten Familienverbänden die Paarungsbereitschaft der adulten anderen Bachen auslöst, gleichzeitig aber auch diese Bereitschaft der Juvenilen unterdrückt. Fehlt die Leitbache (Jagd, Unfall, Krankheit) und ihre hormonelle Beeinflussung der anderen weiblichen Tiere, können selbst einjährige Exemplare rauschig werden und sich fortpflanzen.

Eine alte Bauernregel für Hausschweine, die auch für die Schwarzwildbache gilt, nennt die Zahl „333“ als **Formel für die Trächtigkeitsdauer: Drei Monate – drei Wochen – drei Tage**. Nach 108 – 120 Tagen (im Mittel: 114) Trächtigkeit wirft die Bache im März/April 4 – 12 (5 – 8) Junge mit ihrem charakteristischen „Frischlingskleid“: Auf graubräunlichem Untergrund finden sich 2 – 3 leuchtend ockergelbe Längsstreifen, die nach hinten in Flecken übergehen und mit zunehmenden Alter immer mehr verblassen. Dieser Farbwechsel beginnt mit Ausbildung eines Winterfells im Spätherbst. Diese Streifung ist schon beim Fetus erkennbar (Abb. 6). Beim „Überläufer“ in einem Alter von rund einem Jahr ist diese Jugend-Tarnfarbe nur noch angedeutet.

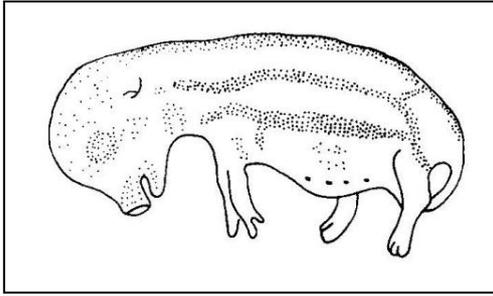


Abb. 6: Fetus des Wildschweins mit Haaranlagen (Punkte)

Die **Anzahl der Frischlinge** hängt wesentlich von der Kondition der Bache ab, ein Indikator hierfür Faktor ist das Gewicht:

Gewicht der Bache	30 – 40 kg	2 – 3 Frischlinge
	40 – 50 kg	Ø 4,5
	> 80 kg	5 – 8

Die Frischlinge kommen mit geöffneten Augen, behaart und mit einem Gewicht von 740 bis 1.100 Gramm zur Welt, sie bleiben als **Nesthocker** rund zehn Tage lang im Wurfkessel. Während dieser Zeit benötigen sie zwingend die Bache, die sie mit ihrem Körper wärmt, da die Körpertemperatur der Jungen noch wenig geregelt ist. Der Frischling durchbeißt selbständig seine Nabelschnur und beginnt sofort zu trinken. Zwei bis drei Tage nach der Geburt hat er seine „eigene“ Zitze gefunden, die er von nun an gegen seine Wurfgeschwister verteidigt. Kontaktlauter der Bache prägen die frisch geborenen auf ihr jeweiliges Muttertier. Gesäugt werden die Frischlinge drei bis vier Monate, während dieser Laktationsperiode ist die Bache nicht paarungsbereit.

Eine Bache wirft im klassischen Fall einmal im Jahr, verliert sie ihre Frischlinge (Krankheit, Fressfeinde), oder kommen diese sehr zeitig zur Welt, kann im gleichen Jahr nochmals ein Wurf fallen (in sehr seltenen Fällen rechnet man mit 2,3 Würfen im Jahr).

Der Wurfkessel wurde von der Bache an einem ungestörten, sonnigen und trockenen Ort angelegt, mit weichem Pflanzenmaterial ausgepolstert und nach oben hin mit Astwerk als Sichtschutz getarnt. Weitere Aufgaben der Leitbache liegen in dem Schutz ihrer Jungen, der Wahl ihres Einstandes und die Suche nach Nahrung (Abb. 7). Die Leitbache und ihre Frisch-



Abb. 7: Bache mit Frischlingen

linge haben ständig Kontakt; sie liegen während ihrer Ruhephasen eng in einem von der Bache angelegten „Kessel“ beisammen. Während der ersten Zeit kommt das Muttertier acht bis zehn Mal am Tag um zu säugen; stets ist sie aber in der Nähe des Kessels.

Bei einem Fehlwurf oder beim Verlust ihrer Jungen kann die Bache nochmals brunftig werden; die Jungen erreichen mit 10 – 18 Monaten ihre Geschlechtsreife; weibliche Jungtiere können im Sonderfall bei reichlichem Nahrungsangebot schon mit acht Monaten geschlechtsreif werden, die männlichen hingegen erst im zweiten Lebensjahr.

Das Schwarzwild gehört zu den intelligentesten Wildtierarten überhaupt und hat ein gut entwickeltes Gedächtnis für positive und negative Erfahrungen, was in Verbindung mit seiner ausgeprägten Lernfähigkeit und seinen scharfen Sinnesorganen einer der Gründe für seine erfolgreiche Rückkehr in unsere Wildbahn ist, und gleichzeitig auch der Grund, warum es schwierig zu bejagen ist..

2.5 Nahrung des Wildschweins

Frage: Was bietet der Wald dem Schwarzwild u.a. an natürlichem Fraß?

Antwort: Die Bucheckern- und Eichelmast. Wo sie fehlt, muss auf der Schüttung nachgeholfen werden (Seite 14).

Frage: Womit wird die Schwarzwildschüttung beschickt?

Antwort: Mit Kartoffeln, Mais, Eicheln, Rüben und – notfalls – Kastanien (Seite 16).

(KREBS, 1960)

Alle Schweine sind Allesfresser, dies gilt als einer der Gründe für ihre erfolgreiche Besiedlung der verschiedensten Lebensräume mit ihrem teils sehr unterschiedlichen Nahrungsangebot. Seine Nahrungssuche, die auf Feldkulturen oft erheblichen Schaden anrichtet, lässt das Wildschwein im Wald als für die Forstwirtschaft eher „nützlich“ erscheinen. Zerstören sie auch manchmal die Gelege von Bodenbrütern, so wird dies durch ihre Aufnahme von Mäusen und ihrer nestjungen Brut mehr als ausgeglichen:

- Schwarzwild bricht auf der Nahrungssuche nach Pflanzenknollen, Pilzen, Insektenlarven und Engerlingen von forstlichen Schadinsekten (Maikäfer, Nonnen-, Forleulen- und Kieferspanner), Schnecken und Wühlmausnestern den Waldboden auf, sorgt hiermit für eine Umschichtung und gute Durchlüftung und schafft so günstige Voraussetzungen für eine Naturverjüngung
- das Freilegen von Baumwurzeln (Buche) stimuliert den Stockausschlag
- sie verbreiten mit ihrem borstigen Fell Pflanzensamen
- auf nährstoffreichen Ruderalflächen fördert ihre Wühltätigkeit eine Zunahme kurzlebiger Pflanzenarten und trägt somit zu Erhöhung der Biodiversität bei

Das Wildschwein verschmäht auch die Kadaver toter Tiere und selbst Kaninchen und Rehkitze nicht. Hiermit nimmt es unter allen anderen sonst streng vegetarisch lebenden Paarhufern eine Sonderstellung ein. Der tierische Anteil seiner Nahrung liegt im Jahresmittel bei rund 5%.

Neben Knollen und Pilzen ernährt es sich im Herbst auch gerne von Fallobst und Kastanien, im Wald mäset es sich an Eicheln und Bucheckern. Die unterirdischen Nahrungsteile findet es mit seinem gut ausgebildeten Geruchssinn, was sich der Mensch durch seinen Einsatz als „Trüffelschwein“ nutzt. Auf den Feldern frisst es – nachdem es im Frühsommer schon an milchreifem Hafer und Mais als Schädling auftrat – auch an Kartoffeln und Rüben; insgesamt können in den Monaten Juli bis August Feldfrüchte $\geq 50\%$ der Nahrung ausmachen. Insbesondere wird Mais bevorzugt, den sie auch gerne als Deckung nutzen. Das intelligente



Abb. 9: Wildschweinschaden auf einem Maisfeld

Sonderfall Madagaskar: Der LAMBO

Wildschweine („Lambo“) gibt es auch auf Madagaskar, es handelt sich hierbei aber nicht um die bei uns einheimische Schwarzwildgattung *Sus sp.*, sondern um das vor langer Zeit aus Ostafrika eingeführte **Buschschwein** (*Pomatochoerus larvatus*), das auf Madagaskar zwar oft gehalten, aber nicht domestiziert wurde. Bis heute wird es gerne bejagt.



Gezähmtes Buschschwein (album.aufeminin.com)



Nach Erlegung wird das Fleisch durch Grillen haltbar gemacht (ethlife.ethz.ch)

Zeitweise kommt es zu einer starken Vermehrung, da die natürlichen Feinde (Leoparden, Löwen, Hyänen) des Buschschweins auf Madagaskar nicht vorkommen und der Mensch fast sein einziger Feind ist; gelegentlich schlägt die bis 12 kg schwere Fossa, ein katzenartiger Beutegreifer aus der Familie der *Eupleridae* (Madagassische Raubtiere), eines der Jungtiere.

Von der Bejagung der Buschschweine und wegen ihrer starken Vermehrung als Schädlinge auftretend berichtet schon LACOMBE (1840): „Man hat in Madagaskar eine solche Verehrung für die Wildschweinjäger, dass man ihnen allenthalben Geschenke anbietet. ... Dies Privilegium soll sie entschädigen für die Gefahren einer Jagd, welche das Eigentum aller gegen die Verheerungen der Wildschweine schützt. Wo diese Jagden nicht häufig sind, vermehren sich diese Tiere so, dass sie die Reisfelder und die zum Teil auch die Maisernten zerstören. Ich habe mehrere Male Maniokfelder gesehen, wo auch nicht eine dieser nützlichen Wurzeln mehr übrig war; überall war die Erde mit einer Regelmäßigkeit umgewühlt, als hätte man absichtlich Erdauswürfe gemacht.“

2.5.2 Regulierung von Wildschweinschäden

Die Jagdgenossenschaften sind für entstandene Wildschäden in Wald- und Feldflur haftbar (im Eigenjagdbezirk der Eigentümer). Eine Jagdgenossenschaft ist eine Körperschaft öffentlichen Rechts und ein Zusammenschluss aller zu einem Jagdbezirk gehörenden Grundstückseigentümer einer Gemeinde, die zusammen ≥ 150 Hektar bejagdbare Fläche besitzen. Die Zahlungsverpflichtung kann – im Jagdpachtvertrag geregelt – von der Jagdgenossenschaft auf den Jagdpächter übertragen werden. Hat der geschädigte Landwirt den Vorfall nicht rechtzeitig gemeldet, oder durfte er die geschädigte Fläche nicht bewirtschaften, kann er auf den Schadenskosten sitzen bleiben: Wildschweinschäden in der Feldflur sollen vom Landwirt beim zuständigen Ordnungsamt innerhalb einer Woche angezeigt werden, Waldbesitzer tun dies zum 01. Mai bzw. 01. Oktober (Dr. Christian Halm, Arbeitsgemeinschaft Agrarrecht – anwaltauskunft.de 24/10/2015). In den letzten Jahren sind viele Jagdgenossenschaften dazu übergegangen, Wildschäden selbst zu übernehmen: *„Bezahlt werden die Wildschäden aus den Pachteinnahmen“*, erklärt der Agrarrechtsexperte und Fachanwalt für Agrarrecht Dr. Christian Halm. *„Reichen diese nicht aus, muss die Jagdgenossenschaft über eine Umlage die Differenz bei den Jagdgenossen anfordern“* (Dr. C. Halm).

2.5.3 Vorbeugung von Wildschweinschäden

Zur Erleichterung der Jagd werden die Anlage von Schussschneisen im Maisfeld selbst sowie einen freien Streifen zwischen Feld- und Waldrand empfohlen.

Im Internet findet man eine Fülle von Empfehlungen, die nicht immer das halten was sie versprechen, insbesondere werden an technischen Schutzeinrichtungen u.a. Elektrozäune und Ultraschallgeräte empfohlen. Wildschäden werden nur dann ersetzt, wenn sie von jagdbaren Tieren (Arten, die dem Jagdrecht unterliegen) und in jagdbaren Gebieten entstanden sind: Reine Wohngebiete gehören hier nicht zu, obwohl immer öfter Wildschweine hierhin vordringen. Aber auch der Gartenbesitzer soll sich gegen unerwünschten Besuch außer stabilen Zäunen durch eine Schwarzwildfamilie durch einige „Hausmittel“ schützen können: Ob getragene Socken oder Säckchen mit Menschenhaar wirklich die erwünschte Wirkung bringen? Geruchsimitate von menschlichem Schweiß sind im einschlägigen Handel als Chemikalien (Armacol, Hunikol) erhältlich.

3. Natürliche Todesursachen und Bejagung des Wildschweins in Deutschland

3.1 Das Wildschwein hat bei uns praktisch keine **natürlichen Feinde**, selbst der allmählich wieder zurück kehrende Wolf fügt den Beständen derzeit noch keinen messbaren Verlust zu. Lediglich in der Lausitz, einem Gebiet mit einer hohen Wolfsdichte, stellt das Schwarzwild mit 18,3% der Biomasse der Wolfsnahrung einen hohen Anteil. Hierbei handelt es sich um vornehmlich juvenile Exemplare, da dieser Nahrungsanteil hauptsächlich im Frühjahr nachgewiesen wird. Auch Luchse sind zu selten, um außerhalb genau umrissener Gebiete einen erkennbaren Einfluss auf die Bestände zu nehmen. Frischlinge fallen gelegentlich dem Fuchs oder dem Uhu zum Opfer.

Allgemein ist die Sterblichkeit, vor allem der Jungtiere, sehr hoch; weniger als 10% der Frischlinge werden älter als drei Jahre. Bei weniger als drei Monate alten Jungen ist die

Behaarung noch eher wollig und bildet keinen guten Schutz gegen Kälte und Nässe: Hohe Verluste, vor allem an Jungtieren (die sehr unter Parasiten, vor allem Lungenwürmern leiden), hat das Schwarzwild bei längeren Frostperioden und hohen Schneelagen. Ein nicht unerheblicher Anteil der Tiere wird vom Straßenverkehr getötet. In freier Wildbahn erreichen Wildschweine ein Höchstalter von 12 Jahren, in Gefangenschaft können sie bis mehr als 20 Jahre alt werden.

3.2 Noch bis heute wird das Wildschwein als eine der wichtigsten **Beuteobjekte der Jagd** gerne mystifiziert und wurde in der fachbezogenen Jagdliteratur bis vor relativ kurzer Zeit fast euphorisch geschildert: „ ... *die Jagd auf unser ritterlichstes Wild, vor allem im Winterwald, gehört zum Schönsten, was ein Jäger sich wünschen kann*“ (KREBS, 1960).

Über Jahrtausende waren Wildschweine beliebte Tiere der Jagd (Abb. 10a-c) und schon im europäischen Mesolithikum (ca. ab 9.600 v.Chr.) mit bis zu 50% die häufigste Beutetierart des Menschen. In der griechischen Mythologie erlegte Herakles einen Eber, die Römer in Gallien und Germanien jagten sie mit Leidenschaft, wovon heute noch der Comic-Held Obelix berichtet. Im Nibelungenlied bezwingt Siegfried den wilden Eber, die Jagd („Hohe Jagd“) auf ihn gehörte im Mittelalter zu den Privilegien des Adels und der Ritterschaft. Die Jagd auf kapitale Keiler erhöhte das Image des Adligen, von Karl dem Großen ist bekannt, dass er ein begeisterter Schwarzwildjäger war, und auch heute noch wird die Schwarzwildjagd heroisiert: „*Das schöne, edle und mutige Tier ist in der Lage, alle Listen des Menschen zu durchschauen. Welche Jagdart auch praktiziert ist, ein Wildschwein zu erlegen, ist auch heute noch ein Höhepunkt der Jagd. Ein verteidigungsbereites Wildschwein anzugreifen bedeutet, sich mit einem der wehrhaftesten Wildtiere Europas zu messen und sogar eigene Verletzungen zu riskieren*“ (CABANAU et al., 2001).

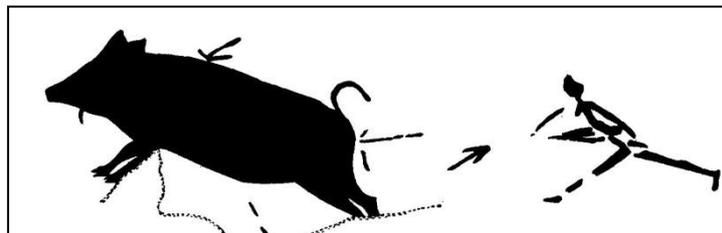


Abb. 10a: Wildschweinjagd im Mesolithikum
Ostpanische Felsmalerei



Abb. 10b : Wildschweinjagd im Mittelalter
Französische Buchmalerei (um 1407)



Abb. 10c : Wildschweinjagd in der Neuzeit: Freizeitbeschäftigung von Privilegierten: Kaiser Wilhelm II bei einer Wildschweinjagd im Saupark Springe. Deutsche Kurfürsten, Könige und die Nazi-größen des „Dritten Reiches“ sowie der DDR jagten neben dem verhätschelten Rotwild das Schwarzwild in ihren Staatsjagden in der Rominter Heide und der Schorfheide

Während des Barocks belasteten hohe Wildbestände die Wälder und die Feldflur; Bauern, die ihre Äcker gegen Wild schützen wollten, wurden mit erheblichen Strafen verfolgt. Erst in der Zeit von 1806 – 1814, als in Folge der Napoleonischen Kriege die Schweine verstärkt verfolgt und große Kahlschläge den Wald weitgehend verschwinden ließen, nahmen auch die Schwarzwildbestände drastisch ab. Mit der Revolution von 1848 durften auch Nichtadlige („Bauernjäger“) jagen und reduzierten weiterhin die Wildbestände.

Ab den frühen 1930er Jahren erholten sich die Wildbestände langsam und nahmen nach Kriegsende schnell zu, da die deutsche Jägerschaft von 1945 bis 1952 auf Anordnung der Besatzungsmächte unbewaffnet war.

Inzwischen nehmen die Bestände immer weiter zu, wozu auch die Bejagung beiträgt: *„Die Bejagung hält sie produktiv – hochproduktiv. Denn sie schöpft alljährlich so viel vom Bestand ab, dass im Winter für die Verbliebenen die Nahrung nicht zu knapp wird, und sie in guter Verfassung durch den Winter kommen“* (REICHHOLF, 2011). Und in Hinblick auf die Problematik der „Stadtschweine“ fährt er fort: *„Bereit für eine muntere Jungenschar im nächsten Jahr, die da und dort dann auch die Vorzüge der Städte entdecken.“*

Schwarzwild hat von allen Schalenwildarten die höchsten Zuwachsraten, die bis zu 300% auf den Grundbestand und das Jagdjahr bezogen anwachsen können. Seine natürlichen Feinde sind schon lange aus der Landschaft verschwunden. In einem geeigneten Lebensraum sind 2 – 3 Tiere als Grundbestand auf einer Waldfläche von 100 Hektar akzeptabel; die jährlich schwankenden Zuwachszahlen erfordern von einem verantwortungsbewussten und ökologisch orientierten Jäger ein sorgfältiges Monitoring seines Schwarzwildes.

ANONYMUS (2010) betont am Beispiel Nordrhein-Westfalen die **Notwendigkeit einer intensiven jagdlichen Entnahme** und zeigt am Beispiel eines 350 Hektar großen Durchschnittsrevieres: *„Bei einem Grundbestand von 7 Stück Schwarzwild, d.h. 2 Überläuferkeilern, 1 Keiler, 2 Bachen und 2 Überläuferbachen, entspricht ein Zuwachs von 300% rd. 20 Frischlingen. Bei einem Zuwachs von 4 Frischlingen je Überläuferbache und 6 Frischlingen je Bache bedeutet dies wieder einen Zuwachs von 20 Frischlingen. Damit der Schwarzwildbestand nicht weiter steigt, müssen von diesen 20 Frischlingen 16 Stück, also 80% erlegt werden. Notwendig ist darüber hinaus die Erlegung 1 Bache und 1 Überläuferbache. Durch diese Entnahme besteht dann der Grundbestand im Folgejahr wieder aus 2 Bachen, 2 Überläuferbachen und 2 Überläuferkeilern.“*

Theoretisch (!) ergibt sich bei der Bestandsentwicklung folgendes Bild:

Bestandszunahme des Schwarzwildes in 10 Jahren

- Voraussetzungen:
- ein Keiler und eine Bache
 - ohne negative Einflüsse (Sterblichkeit)
 - konstante Fläche von 300 ha
 - Zuwachsrate von 300% 2/3 davon werden erlegt, d.h. **effektive Zuwachsrate 100%**

	Bestand (n)	
1. Jahr	2	
2. Jahr	4	
3. Jahr	8	(optimaler Bestand ist erreicht)
4. Jahr	16	
5. Jahr	32	
.	.	
.	.	
10. Jahr	1.024	

Quelle: ANONYMUS (2010, modif.)

3.3 Jagdmethoden

„In früherer Zeit wurde es hauptsächlich mit Hunden bejagt. Kleinere, sogenannte Finder, spüren es in ihren Einständen auf, worauf es von schweren Hatzhunden und Packern gefangen und festgehalten wurde, bis die Jäger herankamen, um ihm mit der Saufeder oder dem Hirschfänger den Fangstoß zu geben (Abb. 11). Das war noch gefährliche, aufregende Jagd, die einen ganzen Mann erforderte.“

ANONYMUS (in: TRINZEN, 2012)



Abb. 11: „Abfangen“ – Holzschnitt von Ludwig Beckmann (1822 – 1902)

3.3.1 Ansitzjagd und Pirsch

Die **Ansitzjagd**, von einem Hochsitz („Kanzel“) aus ist in unseren Revieren die am häufigsten praktizierte Jagdart und erfolgt meist an einer Lockstelle für das Schwarzwild, der „Kirrung“. Durch die intensive jagdliche Nachstellung wurde das ursprünglich tagaktive Schwarzwild nachtaktiv, was die Ansitzjagd erschwert; diese wird daher oft bei Schnee und Mondlicht ausgeübt. Die nach § 19 Bundesjagdgesetz verbotene Nachtjagd auf Schalenwild erlaubt beim Wildschwein eine Ausnahme. Eine Kirrung bedeutet nicht, dass das Wild gefüttert wird, sondern dass es mit ihm beliebten Futter angelockt wird. Kirrungen werden (fast ausschließlich) mit Mais bestückt; es gibt, je nach Bundesland verschieden, genaue Vorschriften, wie groß die Revierfläche für eine Kirrung zu sein hat, wie sie angelegt werden muss und wie viel Mais (o.ä.) pro Kirrung ausgebracht werden darf. *„In vielen Revieren wird nach wie vor das Schwarzwild nur auf der Einzeljagd erlegt. Revierübergreifende Bewegungsjagden, als probates Mittel der Schwarzwildreduz-ierung, finden aufgrund egoistischen Revierdenkens selten statt. ... Die Kirrjagd ist in Mastjahren – wie in diesem Jahr (2015, Anm.d.Verf.) völlig ungeeignet, um Bestände zu dezimieren. Die künstliche Futterquelle wird schlichtweg ignoriert. Kirrjagd ist daher zurzeit völliger Unfug“* (ÖJV, 2015).

Der große Vorteil der Ansitzjagd (ob mit oder ohne Kirrung) ist, dass das Wild in Ruhe „angesprochen“ (identifiziert) und selektiv geschossen werden kann.

Das Problem der unsachgemäßen und maßlos übertriebenen Kirrung und Fütterung von Schwarzwild (geregelt in Rheinland Pfalz durch eine Landesverordnung vom 01/09/2005) kommentiert leicht satirisch der Kreisjagdmeister des Landkreises Altenkirchen Josef WEITERSHAGEN (2007): *„Was ist der Unterschied im Umgang mit dem Schwarzwild zwischen früher und heute? – Wenn man früher eine Schwarzwildfährte gefunden hat, nahm man die Büchse (Gewehr, Anm.d.Verf.) in die Hand, - heute den Futtereimer mit dem Mais!“* Ähnlich kommentierte schon HESPELER (2003): *„Wo irgendwo erstmals die Fährte einer Sau im Lehm steht, fahren die Jäger ins nächste Lagerhaus – Mais kaufen ... Zuerst geht es darum, den ‚Durchzügler‘ im Revier zu halten, bis er erlegt ist. Findet sich eine zweite Fährte, beginnt die ‚Hege‘“*.

3.3.2 Bewegungsjagden

Im Spätherbst und Winter wird Schwarzwild bei **Bewegungsjagden** (Drück- und Treibjagd) erlegt. Bei einer **Treibjagd** arbeiten mehrere Jäger und den unbewaffneten Treibern zusammen. Durch das Durchziehen der sich deutlich bemerkbar machenden Treiber wird das Wild aufgescheucht und flieht hochflüchtig in Richtung der Schützen. Bei einer **Drückjagd**, meist im Wald ausgeführt, wird das Wild durch wenige Treiber nur leicht beunruhigt und reagiert mit einer Vermeidungsreaktion, d.h. es zieht ruhig aus seinen Tageseinständen und auf seinen Wechsellinien auf die dort positionierten Schützen zu. Das Wild kann durch die Jäger gut angesprochen werden, dadurch kommt es zu weniger Fehlabschüssen. Durch revierübergreifende Bewegungsjagden soll eine flächendeckende Reduktion der Bestände erfolgen (Abb. 12).



Abb. 12: Ergebnis einer Treibjagd in Sachsen-Anhalt im Januar 2015
89 Jäger erlegten 145 Stück Schwarzwild

Auf der **Pirschjagd** bewegt sich der Jäger selbst und alleine durch das Revier, um das Wild aufzuspüren; die Pirsch gilt als die anstrengendste und anspruchvollste Form der Jagd ausübung und verlangt neben intimer Kenntnisse des Reviers sehr gute Kenntnisse vom Verhalten des Wildes.

3.3.3 Fangjagd auf Frischlinge

Um eine Reduktion der übergroßen Schwarzwildbestände zu erreichen, müssen auch nicht konventionelle und bislang kritisch betrachtete Jagdmethoden in Erwägung gezogen werden, um der erhöhten Gefahr des Ausbruchs einer Schweinepestepidemie (ESP) für Wild- und Hausschweine vorzubeugen. Aus wildbiologischen/populationsdynamischen Erwägungen sollten etwa 80% des Frühjahrbestandes an Frischlingen jagdlich entnommen werden, da diese Altersgruppe am anfälligsten für Schweinepest ist (vgl. 3.5.1). Dies ist mit konventioneller Bejagung nicht zu bewerkstelligen, so dass sich als zusätzliche Reduktionsmethode der Lebendfang von Frischlingen mit Hilfe mit speziellen Fallen vorgeschlagen wird. TRINZEN (2012) betont, dass „... Die Fangjagd, die von vielen Jägern abgelehnt wird, auch weil sie von Dilettanten beim leichtfertigen Einsatz von „Frischlingsfängen zur Populationsreduktion“ in Misskredit gebracht wurde, sollte nicht wie bisher nur allzu oft verteufelt werden, da es Situationen, Standorte und Problemfälle gibt, wo sie uns helfen kann, selektiv durch Schwarzwild verursachte Schadenszonen zu eliminieren, zumindest zu reduzieren. Sie erfordert jedoch professionelles Können und sollte nur von erfahrenen Schwarzwildkennern durchgeführt werden. SODEIKAT (jagderleben.de 25/01/2010) weist auf den hohen zeitlichen und personellen Aufwand einer Fallenjagd zum selektiven Fang von Frischlingen hin, die in jedem Fall durch die Jagdbehörde genehmigt werden muss.

3.4 Jagdstreckenentwicklung und Gründe für deren Anstieg

Von 2009 bis 2013 lief auf Initiative des „Bayerischen Bauernverbandes“ (BBV) und von der „Bayerischen Landesanstalt für Wald- und Forstwirtschaft“ (LWF) ein Projekt „Brennpunkt Schwarzwild“. In seinem Abschlussbericht (lwf.bayern.de) wird u.a. die **Problematik der hohen Schwarzwildpopulationen** definiert (HAHN, 2015), so u.a.:

- massive Beeinträchtigung der Eigentumsinteressen
- Wildschäden (Wald, Feldflur, Sonderkulturen, Gärten)

- Tierseuchenrisiko besonders durch Afrikanische (ASP) und Klassische Schweinepest (KSP) sowie weiterhin der Aujeszkyschen Krankheit (AK)
- Verkehrsunfälle
- Beeinträchtigung von Naturschutzgebieten

Grundsätzlich konnten sich die Schwarzwildbestände derartige Größen erreichen, da deren Bejagung den Zuwachs nicht abschöpft, sondern eher noch fördert. Nachdem Schwarzwild in deutschen Revieren sehr selten geworden war, begann es besiedelte vor rund 85 Jahren (ab ungefähr 1930) sein altes Verbreitungsgebiet zurück zu erobern. Das ihm dies – vor allem in den letzten drei Jahrzehnten – so grandios gelang, ist ein weiterer Beweis für seine Lernfähigkeit und Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Lebensräume mit ihren Besonderheiten.

Die Höhe der Schwarzwildbestände steigerte sich, nach dem Einbruch in den ersten Nachkriegsjahren, langsam, aber kontinuierlich – als Indikator hierfür kann die Entwicklung der Jagdstrecken herangezogen werden. Seit etwa der Mitte der 1950er Jahre wurde das Schwarzwild immer intensiver bejagt, was durch die Entwicklung der Jagdstrecken in Deutschland der letzten 30 Jahre belegt wird (Abb. 13a).

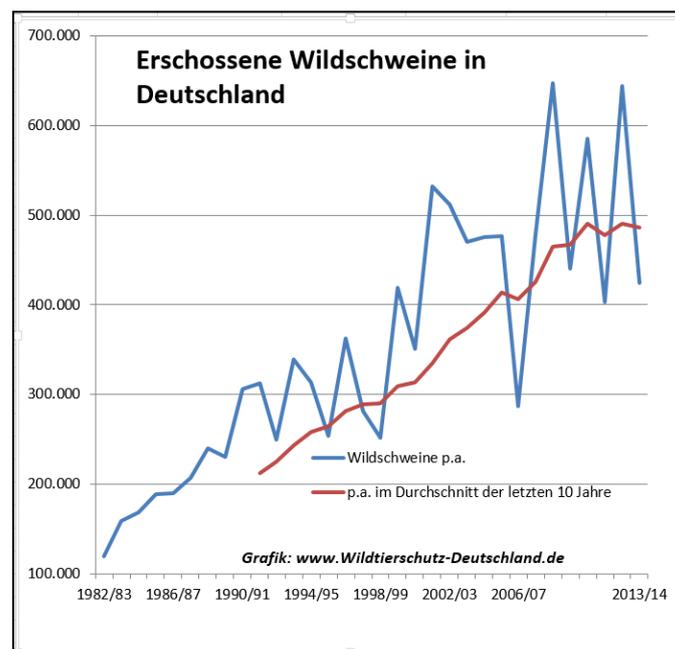


Abb. 13a: Schwarzwildstrecke in Deutschland in den Jagdjahren 1982/83 – 2013/14

Zum Vergleich

Jagdjahr 1936/37	bejagbare Fläche: 45,4 Mio. Hektar	36.642 Stück Schwarzwild
Jagdjahr 2013/14	32,0 Mio. Hektar	474.287 Stück Schwarzwild

Anfang der 1960er Jahre wurden in der „alten“ BRD jährlich rund 25.000 Wildschweine erlegt. Noch in den 1980er Jahren erreichten die Jagdstrecken bei weitem nicht die aktuellen Höhen, im Jagdjahr 1983/84 überstieg die Anzahl des erlegten Schwarzwildes erstmals 150.000 Exemplare [Quellen, modif.: Positionspapier DJV (Juni 2000) & DJV-Handbuch (2015)].

Beispiel: Rheinland-Pfalz ist mit einer Waldfläche von 840.000 ha (= 42% der Gesamtfläche) das waldreichste Bundesland und gehört zu denjenigen mit einer hohen Schwarzwildpopulation. Auf der Fläche des (1946 etablierten) heutigen Bundeslandes war das Schwarzwild in der Vorkriegszeit sehr selten, 1938 wurden nur 2.100 Exemplare erlegt, diese Zahl sollte sich den nächsten 20 Jahre verdoppeln; ein kontinuierlicher Anstieg über ein Maximum mit 80.175 Stück erlegten Schwarzwildes erfolgte im Jagdjahr 2008/09 (Abb. 13b).

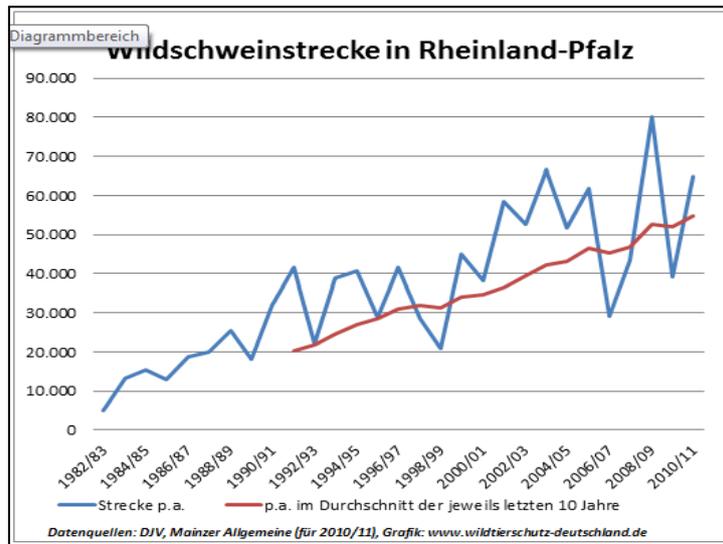


Abb. 13b: Schwarzwildstrecke in Rheinland-Pfalz in den Jagdjahren 1982/83 – 2010/11

Für die darauf folgenden Jahre gibt der Landesjagdverband Rheinland-Pfalz (ljb-rlp.de) folgende Strecken an:

2011/12	35.335	in Rheinland-Pfalz gibt es mehr als 20.000 Jäger;
2012/13	79.228	Schwarzwild darf ganzjährig bejagt werden, trotzdem
2013/14	40.359	gilt auch für Wildschweine der § 32 (4) Landesjagd-
2014/15	48.134	gesetz: <i>In den Setz- und Brutzeiten dürfen bis zum Selbstständigwerden der Jungtiere die für die Aufzucht notwendigen Elterntiere, auch die von Wild ohne Schonzeit, nicht bejagt werden. Die oberste Jagdbehörde kann für Schwarzwild,, Ausnahmen zulassen.</i>

Aus den erzielten Streckenergebnissen der letzten Jagdjahre ist keine Reduktion der Schwarzwildbestände abzuleiten, sondern es sind eher witterungsbedingte jährliche Schwankungen der Bestandsgröße zu vermuten.

Jagd ist eine handwerkliche Form der Landnutzung und zugleich angewandte Populationsdynamik; hieraus ergibt sich für die jagdliche Praxis auf Schalenwild:

- Es ist die Anzahl der Weibchen im fortpflanzungsfähigen Alter, die die Größe einer Population bestimmen. „Der hohe Grundbestand an Bachen macht eine Reduzierung nötig. Ohne Absenkung der Zuwachsträger ist ein Anwachsen der Population nicht zu stoppen.“

Gewichtsbegrenzungen bei der Freigabe sind kontraproduktiv und zu unterlassen“ (ÖJV, 2015). Im Falle des Schwarzwildes muss von einem Abschuss dominanter Weibchen („Leitbache“) abgesehen werden.

- Niemand schießt gerne ein Jungtier („Kindermord“), aber um einen angepassten und ökonomisch vertretbaren Schwarzwildbestand zu bekommen, wird man wohl eine Entnahme von Frischlingen nicht vermeiden können.

Die Entwicklung der Schwarzwildpopulation und die Streckenergebnisse wurden lange falsch eingeschätzt; noch in den 1980er Jahren erreichten die Jagdstrecken bei weitem nicht die aktuellen Höhen, so vermeldet (BRIEDERMANN, 1990): „Für den gesamten europäischen Raum kann mit einer Jahresstrecke von etwa 500.000 Stück gerechnet werden“, eine Strecke, die rund ein Vierteljahrhundert später allein in Deutschland erreicht wird.

Dieser starke Anstieg der Population wird auf verschiedene Faktoren zurückgeführt:

3.4.1 Durch den **verstärkten Maisanbau** seit ungefähr 35 Jahren bekam das Schwarzwild ein zusätzliches enormes Nahrungsangebot und gleichzeitig eine phantastische Deckung, die es vor dem Jäger versteckt seine Bejagung enorm erschwert. Haben die Maispflanzen erst einmal eine bestimmte Höhe erreicht, verbringen die Wildschweine oft die gesamte Zeit bis zur Ernte in dem Feld. Die Jagdstrecke von Schwarzwild stieg gleich der Anbaufläche für Mais riesigen Schlägen von teils einigen Hundert Hektar Größe (Abb. 14).

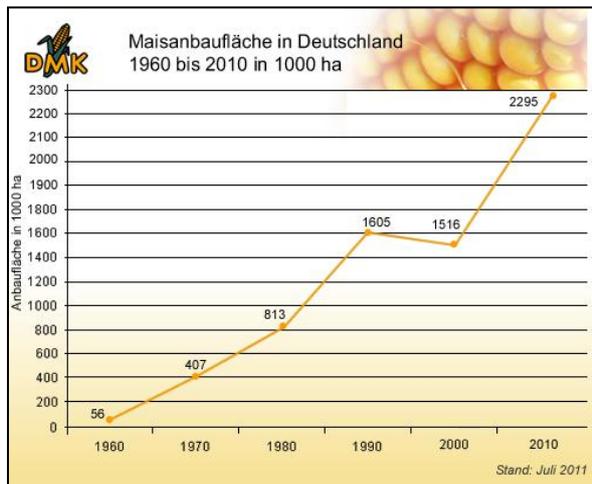


Abb. 14: Steigerung der Anbauflächen für Mais (1960 – 2010) in Deutschland – der Anstieg geht ungebremst weiter

3.4.2 Gleichfalls tragen **Winterfütterungen** dazu bei, dass zu viele Tiere den Winter überstehen, die an Futterstellen praktisch gemästet werden. Illegale/unsachgemäße Kirrungen (viele Kirrplätze sind real vorsätzliche Fütterungen) für die Ansitzjagd bringen ebenfalls zusätzliche Nahrung in das Revier. Die rheinland-pfälzische „Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft“ (FAWF) notiert, dass jährlich bis zu 1.384 Tonnen (!) Mais zum Anfüttern ausgebracht werden – allein in Rheinland-Pfalz (fawf.wald-rip).

3.4.3 Ein wichtiger Faktor, der verschiedene Auswirkungen hat, ist der sich allmählich bemerkbar machende **Klimawandel**, der auch die Zahl der nun häufiger auftretenden „Mastjahre“ verursacht. In guten Mastjahren können in reinen Eichenwäldern bis zu 10.000 kg Eicheln pro Hektar produziert werden. Durch das in diesen Jahren gestiegene

Futterangebot, hauptsächlich an Bucheckern und Eicheln, werden in den jeweiligen Folgejahren deutlich mehr Frischlinge geworfen, die dann auch evtl. früher die Geschlechtsreife erreichen. Während in früheren Jahren es pro Jahr meist nur einmal Frischlinge geworfen wurden, fallen innerhalb einer Rotte immer mehr zwei Würfe jährlich.

3.4.4 Hinzu kommt, und dieses Problem ist ausschließlich durch die Jagd bedingt, dass innerhalb der streng hierarchisch/matriacharlich strukturierten Familienverbänden die obligatorischen Sozialbeziehungen durch den immer mehr erhöhten Jagddruck gestört werden. Das **Sozialgefüge** wird hierdurch aus dem Gleichgewicht gebracht, indem ältere Bachen oder gar die Leitbache aus dem Verband heraus geschossen wird, und als Resultat hiervon werden die jungen Schweine zu früh gedeckt, denn die Geschlechtshormone der Leitbachen bestimmen/unterdrücken die Rausche aller anderen weiblichen Tiere innerhalb des Verbandes und verhindern hiermit die Vermehrung zu junger Individuen. *„Dies wissen eigentlich auch die Jäger. So weist Berufsjäger Helmut Hilpisch darauf hin: „Wildschweine regulieren ihren Bestand selbst – zumindest dann, wenn sie in intakten Familienverbänden unterwegs sind. Dann sorgt ihr Sozialverhalten dafür, dass nur einzelne weibliche Tiere rauschig werden: Lediglich die älteren Bachen werden dann befruchtet. Fehlen diese älteren Bachen, werden auch jüngere weibliche Tiere schnell trächtig“* (Siegener Zeitung, 18/10/2008). Inzwischen wird diese Meinung kritisch betrachtet und es gibt Hinweise, dass der Abschuss von zwei Jahre alten oder älteren Bachen eher die Population reduziert als die Entnahme von Frischlingen und Überläuferbachen. Die frühere vertretene Ansicht, dass ältere Bachen und Leitbachen zu verschonen seien, wurde durch die Untersuchungen von MEYNHARDT (1990 – vetmeduni.ac.at) bestätigt. *„Er stellte bei seinen Beobachtungen an handzahmen Sauen fest, dass die Rotten von Leitbachen geführt werden, denen die Rottenmitglieder in der Regel gehorchen (besonders bei Gefahr) - und stellte die Hypothese auf, dass „ . . . frühreife und lang auseinandergezogene Rauschzeit eine Folge eines durch Jagd gestörten Altersklassenaufbaus in der Rotte sind, sprich das Fehlen der Leitbache“*.

3.4.5 Letztendlich kann es auch die **zunehmende Bejagung** sein, die das Populationswachstum (positiv) beeinflusst. Es ist dem Autor zwar trotz intensiver Recherchen nicht gelungen, Angaben über den Jagdaufwand (beispielsweise Anzahl der Ansitzstunden, Anzahl der Drück- und Treibjagden incl. der dabei beteiligten Schützen) zu finden, lediglich die Anzahl der Jäger (Jagdscheininhaber) gibt sicherlich einen groben Hinweis auf den Aufwand, der betrieben werden muss, um zum Ertrag (Anzahl der gestreckten Wildschweine) zu bekommen. Waren es in der alten BRD im Jahre 1960 noch 156.000 Jagdscheininhaber (DER SPIEGEL N_o 13 vom 22/03/1961 „Vergoldete Hirsche“), so sind es aktuell 369.314 Jäger (Abb. 15).

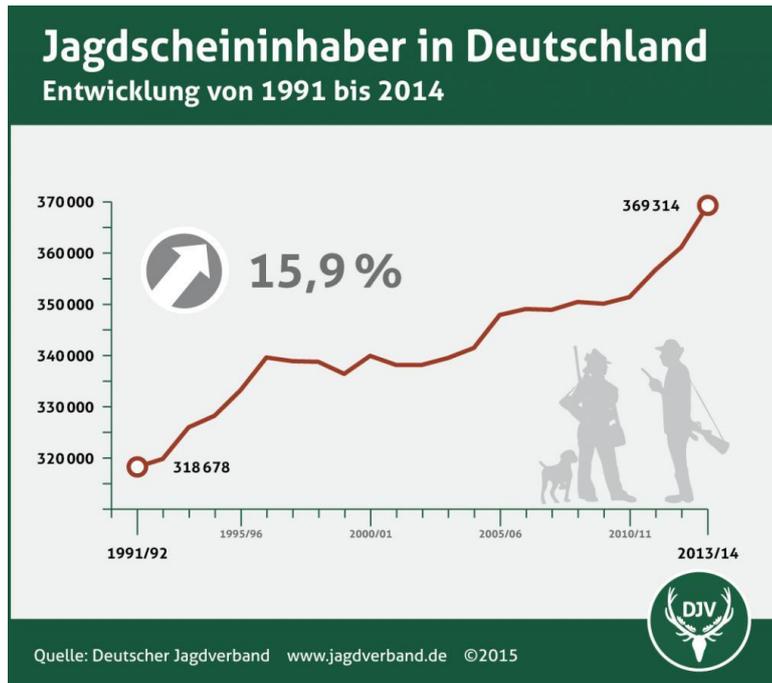


Abb. 15: Steigende Anzahl von Jagdscheininhabern (1991/92 – 2013/14) als Indikator für steigenden Bejagungsdruck

Da mit immer mehr steigendem Jagdaufwand immer höhere Streckenergebnisse erzielt werden, muss nach populationsdynamischen Erwägungen davon ausgegangen werden, dass der „Höchst mögliche Dauerertrag“ (MSY **m**aximum **s**ustainable **y**ield) noch nicht erreicht und mit weiteren Zuwachsraten zu rechnen ist. Der MSY dann erreicht, wenn bei zunehmender Bejagungsintensität die Jagdstrecken stagnieren und schließlich zurück gehen.

Durch jagdliche Entnahmen werden die Bestände in ihrer Produktionskraft gefördert: Der Jagddruck fördert eine erhöhte Reproduktionsrate, da durch den Abschuss vieler Exemplare die überlebenden ein höheres Futterangebot haben, das ihre Fitness erhöht und sie besser den Winter überstehen lässt. Dies regt wiederum die Fruchtbarkeit an, Überläuferbächen werden schon vor dem Ende ihres ersten Lebensjahres rauschig, und dies resultiert in einer größeren Anzahl von Frischlingen sowie ebenfalls deren früheren Geschlechtsreife.

3.5 Ausgewählte Krankheiten

„Wildkrankheiten sind Regulatoren im natürlichen Lebensraum und gleichzeitig auch Indikatoren für gestörte und schlechte Lebensbedingungen des Wildes im Revier“ (ANONYMUS, 2010). Praktisch alle Krankheiten des Schwarzwildes können auch beim Hausschwein auftreten und umgekehrt. Gefürchtete Krankheiten, von denen drei hier vorgestellt werden sollen, kommen aus dem Kreis der

- Viruserkrankungen (Pseudowut, Tollwut, Schweinepest)
- Bakterielle Erkrankungen (Leptospirose)
- Parasitosen (u.a. Lungenwurm, Trichinen)

3.5.1 Schweinepest

a) Die Schweinepest tritt in zwei Erscheinungsformen auf: Die 1883 erstmals beschriebene „Klassische Schweinepest“ (**KSP**) ist eine fast weltweit auftretende Virusinfektion; sie gehört zu den wichtigsten Tierseuchen überhaupt und ist nur schwer kontrollierbar und anzeigepflichtig. Ein Erregerreservoir ist das Schwarzwild. Die hoch infektiöse Krankheit ist auf Hausschweine übertragbar und richtet dann hohen wirtschaftlichen Schaden an: Bei einem Schweinepestausbruch 1997 in den Niederlanden mussten in den Mastbetrieben 12 Millionen Tiere „gekeult“ (getötet) werden. In Rheinland-Pfalz, wo in jüngerer Zeit in der Eifel die Schweinepest an Wildschweinen festgestellt wurde; auch rechtsrheinisch bei Wissen (Landkreis Altenkirchen) wurde ein an Schweinepest erkrankter Frischling gefunden (RHEINZEITUNG 10/02/2009). Frischlinge sind die am meisten gefährdete Gruppe im Bestand.

b) Die „Afrikanische Schweinepest“ (**ASP**) ist nicht behandelbar, Impfstoffe sind (noch) nicht auf dem Markt. Erreger der ASP ist ebenfalls ein Virus; Infektionsgebiete sind derzeit Russland und Sardinien. Eine Einschleppung nach Deutschland auf Schwarzwild und Schweinezucht hätte katastrophale Folgen.

Schweinepesterkrankungen des Schwarzwildes können Indikator für überhöhte Wildbestände sein. Das Krankheitsbild zeigt u.a. Fieber, Krämpfe und Bluteinlagerungen in den Lymphknoten; ihre Bekämpfung erfolgt durch intensive Bejagung (drastische Reduktion des Bestandes bei Schonung von Leit- und führenden Bachen) auf einen epidemiologisch vertretbaren Wert von zwei Stück auf 100 ha. Dass dieses Ziel im Ernstfall nur sehr schwer erreichbar sein wird, veranschaulicht Abb. 16.

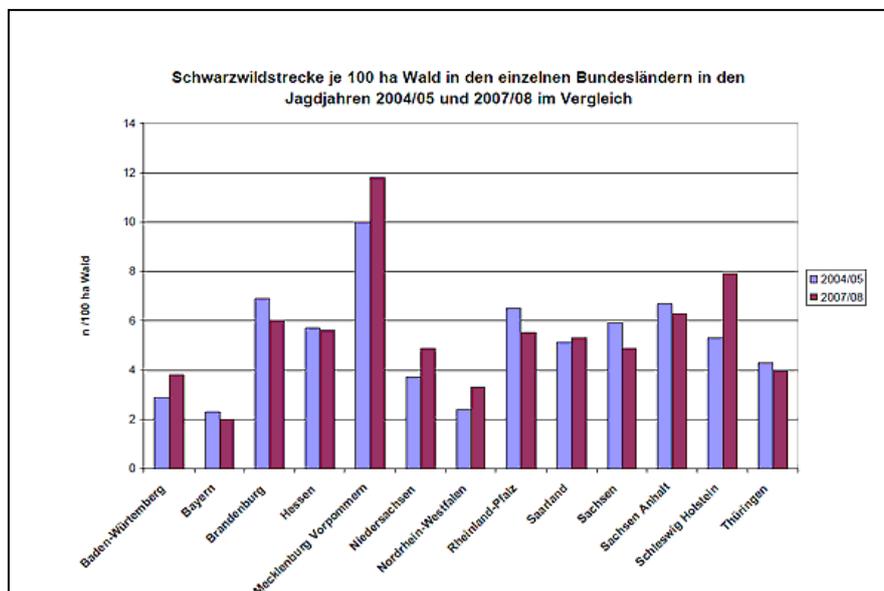


Abb. 16: Schwarzwildstrecken je 100 ha in Deutschland (Jagdjahre 2004/05 und 2007/08)

Die Bekämpfung der **KSP** ist langwierig und für alle Beteiligten (Jäger, Landwirte, Tierärzte), arbeitsaufwendig und teuer; eine effiziente Bekämpfung beruht auf drei Säulen (BLICKE, 2012):

- Jagd: Bestandsreduzierung und Probenentnahme für Datensammlung
- Impfung: Unterbrechung der Infektionskette durch Verabreichung von Fraßködern
- Überwachung: Datensammlung

Die Schweinepest gehört nicht zu den „Zoonosen“ (Krankheiten, die vom Tier auf den Menschen übertragen werden).

3.5.2 Aujeszky'sche Krankheit („Pseudowut“)

Die Viruserkrankung „Aujeszky'sche Krankheit“ ist eine anzeigepflichtige Herpes-Virusinfektion und im frühen 20. Jahrhundert von dem Ungarn AUJESZKY beschrieben worden. Hauptträger der Erkrankung sind Hausschweine; dementsprechend ist Schwarzwild besonders anfällig. Auf Menschen und Pferde wird die Krankheit nicht übertragen, ist aber für Hunde und Katzen immer lethal (Impfstoffe gibt es nicht) und verursacht erhebliche finanzielle Schäden für den Schweinehalter! Ihr Verlauf ähnelt demjenigen der Tollwut; sie wird beim Hund durch das Verfüttern von rohem befallenem Wild-/Schweinefleisch und Innereien oder durch den Kontakt mit Blut und Schleim übertragen. Das Infektionsrisiko für Hunde ist während der Bejagung von erkranktem Schwarzwild hoch. Die nicht therapierbare Erkrankung verläuft über die Nervenbahn; die befallenen Tiere haben Fieber und zeigen Unruhe, Zittern und eine gesteigerte Aggressivität. Krampfanfälle und Starre zeigen das Endstadium der Erkrankung an, der Hund verendet durch Atemversagen. Gegen die Aujeszky'sche Krankheit gibt es noch keinen Impfstoff (WULLINGER, 2015)

3.5.3 Leptospirose

Die Leptospirose („Stuttgarter Hundeseuche“) gehört ebenfalls zu den meldepflichtigen und auf den Menschen übertragbaren Krankheiten; die Infektion erfolgt bakteriell durch Spirochaeten, die von den befallenen Tieren über den Urin ausgeschieden werden und erfolgt über Schleimhautkontakt oder kleinste Hautverletzungen. In gravierenden Fällen drohen Gelbsucht, Nierenversagen und Hirnhautentzündung. Unbehandelt verlaufen beim Menschen 2 – 10% der Fälle tödlich (faz.net 29/12/2014).

3.5.4 Trichinose

Fleischfresser und Allesfresser sind Wirte und damit potentielle Überträger von Trichinen. Das Fleisch derjenigen Tiere, das für den menschlichen Genuss vorgesehen ist, unterliegt einer strengen Kontrolle („Fleischschau“), so dass Trichinosen in Deutschland sehr selten geworden sind und in den letzten 50 Jahren nahezu auf Null sanken. Von rund untersuchten 3,4 Millionen Wildschweinen in dem Zeitraum von 2000 bis 2009 gab es nur 92 positive Nachweise (wikipedia.de).

4. Vom Wald in den Stall: Die Domestikation und die Rassezucht

„Der Mensch ruft Variabilität in Wirklichkeit nicht hervor, ... kann aber die ihm von der Natur dargebotenen Abänderungen zur Nachzucht auswählen und dieselben hierdurch in einer beliebigen Richtung häufen ... Er passt auf diese Weise Tiere und Pflanzen seinem eigenen Nutzen und Vergnügen an. Er kann dies planmäßig oder kann es unbewusst tun ...“

DARWIN (1809 - 1882)

„Haustiere sind Teile von Wildarten, bei denen unter den veränderten Umweltbedingungen eines Hausstandes im Laufe von Generationen ein unerwarteter Reichtum an erblich gesteuerten Entwicklungsmöglichkeiten zur Entfaltung kommt, den Menschen in Bahnen lenken, die ihnen zunehmend vielseitigen Nutzen bringen oder besondere Freude bereiten.“

(HERRE und RÖHRS, 1990)

4.1 Merkmale und Mechanismen der Domestikation

Trotz langer und intensiver Forschungsarbeit und einer überwältigenden Fülle von Ergebnissen gibt es immer noch kontroverse Ansichten über die Entstehung von Haustieren. Domestikationsversuche und -prozesse fanden wohl in verschiedenen Regionen der Erde zu verschiedenen Zeiten statt und sind bis heute noch nicht abgeschlossen. Das Wildschwein wurde in seinem riesigen Verbreitungsgebiet mehrfach an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten domestiziert.

Evolution und Domestikation sind prinzipiell zwar zwei verschiedene Vorgänge, sie haben aber viele Gemeinsamkeiten in ihren Grundbedingungen: Domestikation bedeutet, vergleichbar mit der Phylogenie der jeweiligen Art in freier Wildbahn, die Besetzung neuer ökologischer Nischen, in dem Fall der Domestikation die Übernahme eines Wildtieres in den Hausstand des Menschen. Die betreffenden Tiere reagieren durch erbliche Anpassungen an diese neuen Lebensbedingungen, wobei der Mensch der selektierende Faktor ist, d.h. im Gegensatz zur Evolution ist die Domestikation zielgerichtet. Wird nur ein bestimmtes Merkmal bevorzugt, ist der Selektionsdruck für alle anderen Merkmale gering, hier können Domestikationsprozesse schon in eine gezielte Zucht übergehen.

Extreme Zuchtziele werden nur durch drastische Änderungen im gesamten Genpool erreicht, hierbei wird stets der Verlust der allgemeinen Vitalität riskiert. Gegenüber der Wildform haben domestizierte Tiere eine Fülle von typischen Merkmalsänderungen, so z.B.:

- Abnahme der Gehirnmasse um 20 – 30%, verbunden mit einem Rückgang der Furchung, insbesondere in den für die Verarbeitung der Sinneseindrücke bedeutsamen Gehirnnarealen („Verarmung der Merkwelt“, HEMMER 1983)
- Verkürzung von Schnauzen und Extremitäten
- Verstärkung der für den Mensch nützlichen Eigenschaften (z.B. Fleischleistung beim Schwein, Milchleistung bei der Kuh)
- Reduzierung von Gebiss, Hörnern und Fell
- Farbänderungen von Tarnfarben hin zu vielfältigeren und auffälligen Farbvarianten
- Muskel- und Bindegewebsschwächen (Hängeohren, Lefzen)
- Reduzierungen im Verdauungstrakt
- hypertrophiertes Sexualverhalten („Dauerbrunft“ oft bei männlichen Tieren) und gesteigerte Fortpflanzungsrate, teilweise bis zur vollständigen Aufgabe der Saisonalität, höhere Anzahl von Jungen pro Wurf, früheres Einsetzen der Geschlechtsreife, höhere Geburtenzahl

- die Domestikation führt immer zu Änderungen des Verhaltensinventars der Wildform, insbesondere:
 - Zahmheit (Verringerung der Fluchtdistanz/Reduktion von Scheu und Meideverhalten, intraspezifische verringerte Individualdistanz, Kontaktaufnahme aus eigenem Antrieb, Reduktion agonistischer Verhaltensweisen, insbesondere unerwünschter Aggressivität)
 - gesteigertes Fressverhalten und hieraus resultierend Fettanlagen
 - Auslösung bestimmter Verhaltensweisen durch relativ einfache Reizkombinationen /Übersteigerung der Verhaltensweisen (Spiel)
 - Verhaltensneotenie: persistierende Verhaltensformen, die bei der Wildform nur im Jugendstadium zu beobachten sind
- Ausbildung von Rassen mit z.T. gravierenden Unterschieden im Erscheinungsbild (Wildschwein – Hausschwein)

Zwei Domestikationsmerkmale, die sich gegenseitig bedingen, sind beim modernen Hausschwein gegenüber der Wildform besonders auffallend: fehlende Behaarung und Fettleibigkeit. Das den rezenten Säugetiere typische Haarkleid ist lebenswichtig für die Thermoregulation, mit dem Haarkleid verliert das betreffende Tier seinen Wärmeschutz und hat Probleme, die Körpertemperatur auf der ihm arttypischen Höhe zu halten. Beim Schwein trat im Laufe der Zuchtgeschichte ein anderer Wärmeschutz auf, der zugleich in früheren Jahrhunderten hochgeschätzt war – das Fettpolster. Einige der „Wollschweine“ wie z.B. das ungarisch/rumänische Mangalica-Schwein, zeigen in ihrer Behaarung Abweichungen von derjenigen des Wildschweins und haben krausiges Haar.

In der Regel stimmt die Anzahl der Chromosomen bei Wildtieren und ihren domestizierten Abkömmlingen überein. Wild- und Hausschweine, obwohl eng miteinander verwandt und untereinander voll fertil, haben einen „Chromosomenpolymorphismus“: Unsere Europäischen Wildschweine haben einen (diploiden) Satz von 36 Chromosomen, während Hausschweine im diploiden Satz 38 Chromosomenpaare haben.

Auffallende typische und domestikationsbedingte Veränderungen im Schädelskelett bei Wild- und Hausschwein (Abb. 17a & 17b)



Abb. 17a: Keilerschädel Schwarzwild



Abb. 17b: Hausschweinschädel (Hannover-braunschweigisches Landschwein aus dem frühen 18. Jahrhundert, ausgestorben in den 1970er Jahren)

4.2 Das Hausschwein

4.2.1 Die Domestikation

Schweine sind weltweit die wichtigsten Fleischlieferanten, ihre jährliche Produktion liegt derzeit bei 119,4 Millionen Tonnen (Welternährungsbehörde FAO, Mai 2015), besonders in Europa und Ostasien liefern sie die am häufigsten gegessene Fleischsorte. Innerhalb der EU wurden im Jahr 2011 rund 148,5 Millionen Schweine gehalten, davon in Deutschland ca. 27,4 Millionen Exemplare (wikipedia.de).

Das Schwein gilt als eines der ersten Haustiere, seine Domestikation wurde erleichtert, weil die wilde Stammform sich aufgrund einiger Charakteristika hierfür besonders eignet: Es ist ein sehr fruchtbarer Allesfresser (Omnivorie) mit großer genetischer Vielfalt, es ist hochsozial und lässt sich relativ leicht zähmen.

Sämtliche weltweit gehaltenen Hausschweinpopulationen entstanden durch die Domestikation von zwei Stammformen, die des europäischen und des asiatischen Wildschweins (*S. scrofa vittatus*). Die Domestikation des Schweines begann wahrscheinlich im Neolithikum, nachdem die Menschen sesshaft wurden, da sich Schweine nur ungern treiben lassen; weiterer Hinweis hierfür ist auch die Tatsache, dass Nomaden (bis in die Gegenwart) keine Schweine halten. Älteste Funde belegen, dass *S. scrofa vittatus* vor bereits 7.000 Jahren im frühesten Babylonien in der gleichen Periode wie Rind, Schaf und Ziege domestiziert wurde. Nach BENECKE (1994) sollen die ältesten Hinweise auf domestizierte Schweine und ihre Haltung aus Anatolien/Südost-Türkei stammen, und zwar im frühen 8. Jahrtausend in der frühneolithischen Siedlung Cayönü. Um 7000 v.Chr. stammen Fossilfunde in Jarmo/Iran. Die Domestikation geschah unabhängig voneinander in verschiedenen Regionen, in West-, Süd- und Ostasien sowie im östlichen Mittelmeerraum, und die Tiere wurden von dort vermutlich als Handels- und Tauschobjekte weit verbreitet. Nach Nordeuropa, bis Süd- und Mittelschweden, kam das halbwegs domestizierte Schwein in der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends. Erleichtert wurden die Domestikationsprozesse in verschiedenen Regionen und Epochen dadurch (Abb. 18a und 18b), dass sich Wildschweine leicht zähmen lassen. Dennoch sollten diese Tiere über einen Jahrtausende langen Zeitraum große Ähnlichkeiten mit der ihrer

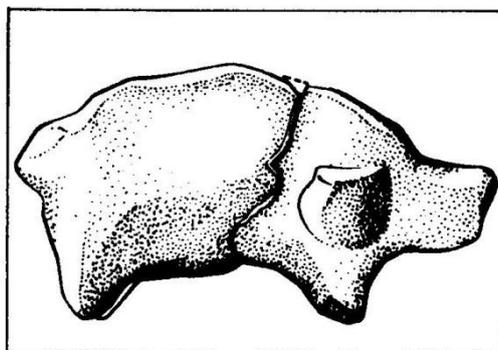


Abb. 18a: Tonfigur eines bronzezeitlichen Schweins (Westfriesland)

wilden Stammform (Abb. 18b) behalten, selbst in unseren Regionen bei Weidehaltung bis in die Neuzeit, da „kaum ein anderes Haustier neigt so zum Verwildern wie das Schwein; schon

nach kurzer Zeit verhält es sich wie ein Wildtier und vermischt sich schnell mit seinen freilebenden Artgenossen“ (FRÄDRICH, 1979).



Abb. 18b : Eberstatuette aus Lindau/Bodensee
(La-Tène-Kultur 450-15 v.Chr.)

HEDIGER (1990) beobachtete in Neuguinea die Schweinehaltung der Papuas: Die von ihnen gehaltenen Exemplare sind endemische Wildschweine (*S. scrofa papuensis*) und individuell gezähmt. Auf der Jagd schleichen sich die Männer an einen „Kessel“ mit einer säugenden Bache, töten diese mit Speeren und nehmen die Frischlinge mit in ihr Dorf, wo sie von den Frauen übernommen und aufgezogen werden (Abb. 19a und 19b). Wenige Monate später streifen die Schweine tagsüber im Wald umher und suchen sich ihr Fressen. Abends kehren sie auf ein mit einer Schlitztrommel geschlagenes typisches Signal, das sie kennen, nach Hause zurück; jede Familie hat ihr eigenes Signal.

Vergleichbares berichtet LÜTKES (1999), die im Rahmen ihrer ethnologischen Feldforschung berichtet: „ ... gilt für die eingefangenen Frischlinge. Nur bei intensiver Fürsorge gewöhnen sich die Ferkel an ihre Besitzer und laufen nicht davon. ... Mindestens so häufig wie bei Hunden gibt man Schweinen einen Namen. Die Tiere kennen ihre Besitzer.“

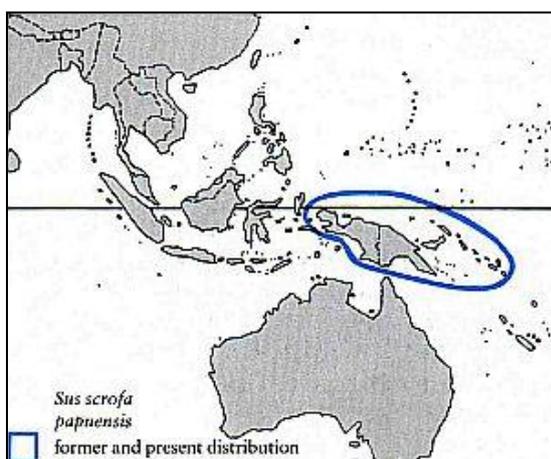


Abb. 19a: Verbreitungsgebiet von
S. scrofa papuensis

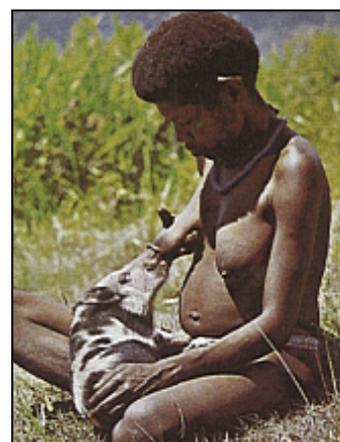


Abb. 19b: Stillende Papuafrau

Alte Haustierrassen sind das Ergebnis von über Jahrhunderten alten und immer noch andauernden Entwicklungsprozessen, die als lebendige Zeugen der Tierzucht bis heute überlebt haben. Sie waren/sind bestens an die unterschiedlichsten Besonderheiten ihrer Ursprungsregion angepasst und aufgrund ihrer Robustheit vital und wenig anfällig gegen Krankheiten. Unsere heutige Viehzucht konzentriert sich auf wenige und immer mehr auf wenige Merkmale spezialisierte Hochleistungsrassen, die in immer schnellerem Maße die alten lokalen Rassen („Landschläge“) verdrängten.

Vertreter dieser modernen Rassen werden heutzutage in einer industrialisierten Fleischproduktion auf engstem Raum unter tierschutzrelevanten Bedingungen bei künstlichem Licht gehalten (Abb. 20), vollgestopft mit Antibiotika, (teilweise verbotenen) Hormonpräparaten und anderen pharmazeutischen Produkten, bei künstlichem Licht und auf Spaltböden oder Metallrosten und mit Hochleistungsfutter innerhalb von 7 – 8 Monaten auf ein „Schlachtgewicht“ von 110 kg hochgequält. Insgesamt vegetieren in Deutschland rund 27 Millionen Schweine in Massentierhaltungen (www.ariva.org 22/10/2015).



Abb. 20: „Moderne“ Schweinezucht

Im Gegensatz zur bäuerlichen Weidehaltung steht diesen Industrieschweinen nur ein minimaler Raum zur Verfügung; z.B. gelten in dem Agrarland Schleswig-Holstein ab 2013 folgende Minimalflächen für

a) Absatzferkel	5 – 10 kg	0,15 m ²
	> 10 – 20 kg	0,20 m ²
	> 20 kg	0,35 m ²
b) Mastschwein	> 30 – 50 kg	0,50 m ²
	> 50 – 110 kg	0,75 m ²
	> 110 kg	1,00 m ²

(Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein:
Haltungsvorschriften für Schweine ab 2013)

Noch bis weit in das 17. Jahrhundert ähnelten die Hausschweine ihrer Stammform; sie wiesen einen langgestreckten Schädel auf, waren schlankwüchsig mit wenig Fettansatz, hochbeinig und hatten teils noch die für die Wildschweine typische borstige Behaarung („Borstentier“). Bedingt war dies durch eine bestimmte Form der Schweinehaltung in Gebieten mit gemäßigttem Klima, wobei die Tiere tagsüber in den Wald getrieben wurden, um dort sich ihre Nahrung selbst zu suchen („Hudewirtschaft“, siehe Abb. 21). Im Herbst



Abb. 21: Schweinehirt – Radierung von Sebald Behan (1500 – 1550)

waren Früchte wie Bucheckern und Eicheln zur Schweinemast besonders begehrt.

Die Lebensbedingungen von Haus- und Wildschwein waren also sehr ähnlich, und bei dieser Form der Schweinehaltung kam es unweigerlich immer wieder zu (unerwünschten) Kreuzungen zwischen Wild- und Hausschweinen. Beleg hierfür sind die bis in die Gegenwart hinein gelegentlich (in bestimmten Regionen $\geq 3\%$ des Bestandes) vorkommenden gefleckten Wildschweine.

BOHLKEN (1961) gab dem Hausschwein den zoologischen Namen *Sus scrofa f. domestica*. Das Hausschwein zeigt grundsätzlich die gleichen Verhaltensweisen wie seine Stammform; ihre Lebensgewohnheiten werden wesentlich durch ihr Fressverhalten beeinflusst. Aufgrund ihrer omnivoren Ernährung („Allesfresser“) und entsprechendem Nahrungsangebot haben sie genügend Zeit, ein ausgeprägtes Neugier- und Erkundungsverhalten zu entwickeln. Da sie dies in einer Massenhaltung keinesfalls ausleben können, verursacht der Mangel hieran Leid und ist tierschutzrelevant (§ 1 TierSchG).

Andererseits haben sie – im Vergleich zu den Pflanzenfressern – stets ausgedehnte Ruhezeiten (ZERBONI & GRAUVOGEL, in: BOGNER & GRAUVOGEL, 1984). Ihre Gehirnmasse ist gegenüber der Stammform Wildschwein um 34% reduziert (RÖHRS, 1977), was u.a. auch als Grund für die reduzierten Sinnesleistungen angesehen werden kann. Im Lauf der Domestikation nahm durch züchterische Selektion Aggressivität und Fluchtverhalten ab, da für ein Haustier dies nicht mehr überlebensrelevant ist, das Fressverhalten steigerte sich.

Das besonders in den letzten Jahren zu vermerkende rapide Verschwinden der alten Haustierrassen bedeutet einen enormen Verlust an der genetischen Vielfalt, ebenso sind diese Rassen als Erbe unserer Vorfahren lebendige Kulturdenkmäler und absolut schützenswert. Es ist zu befürchten, dass in nicht allzu ferner Zukunft die Tierzucht sich gezwungen sehen wird, zwecks „Blutauffrischung“ auf die alten Genreserven zurückzugreifen – sollten sie bis dahin nicht ausgestorben sein. In Abwandlung eines Zitats von Eberhard TRÜMLER kann gesagt werden, dass die Hochleistungszucht ein genetisches Verlustgeschäft für die alten Landschläge darstellt. Wenn nämlich einmal eine Rasse (Art)

ausgestorben ist, ist ihr genetisches Material für immer verloren, denn ... „es *gibt nichts endgültigeres als den Artentod*“, wie Erik ZIMEN einmal bemerkte.

Die „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH) e.V.“ schätzt, dass von den weltweit 7.800 bekannten Nutzierrassen jede Woche ungefähr eine ausstirbt (www.g-e-h.de). Die Gründe hierfür sind vor allem die in den 1950er Jahren einsetzenden Veränderungen bei der ehemals (klein-)bäuerlichen Nutztierhaltung hin – aufgrund geänderten Konsumverhaltens - zu einer industrialisierten Fleischproduktion zu suchen.

Auf den bei uns schon lange verschwundenen traditionellen Bauernhöfen, die fast nur noch in der TV-Werbung für Produkte aus der Massentierhaltung zu sehen sind, wurden einige der gehaltenen Rassen mehrfach genutzt, wie z.B. das sprichwörtliche „Dreinnutzungsgrind“ der Rheinischen Mittelgebirge: Es produzierte Milch und Fleisch, es zog Erntewagen und Pflüge, und es lieferte als Nebenprodukt hochwertigen Dünger.

Die alten Nutztierhassen weisen hiermit Eigenschaften auf, die sie – auch für den „modernen“ Züchter - überaus wertvoll machen könnten, so z.B. (GEH):

- stabile Gesundheit/Widerstandsfähigkeit, Genügsamkeit und Langlebigkeit
- Anpassung an regionale Besonderheiten, somit gute Eignung zur Landschaftspflege
- Qualität der Produkte nebst einem attraktiven Erscheinungsbild

4.2.2 Das Bunte Bentheimer Schwein

Ein bekanntes Beispiel für ein Nutztier, das schon fast ausgestorben war, nun aber durch verantwortungsbewusste Züchter und ein sich langsam änderndes Konsumentenverhalten (hoffentlich) eine Renaissance erlebt, ist das „Bunte Bentheimer Schwein“ (Abb. 22), als domestiziertes Tier ein direkter Abkömmling des Wildschweins. 1995 wurde das Bentheimer Schwein von der GEH zur „Gefährdeten Nutzierrasse des Jahres“ ernannt.



Abb. 22a: „Glückliche Schweine“ Bunte Bentheimer Schweine in tiergerechter Haltung

Die einfache und günstig zu haltende Rasse entstand aus dem alten deutschen Landschweinen mit eingekreuzten Schweinen aus Südingland in der Mitte des 19. Jahrhunderts im südwestlichen Niedersachsen in der Grafschaft Bentheim und dem Emsland. Die für die Bentheimer typische Scheckung wurde zum Kennzeichen der Rasse, nachdem das aus Schleswig-Holstein stammende Angler Sattelschwein und weiterhin das süddeutsche Schwäbisch-Hällische-Schwein auf Empfehlung des „Vereins der Züchter des schwarz-weißen Bentheimer Schweines“ eingekreuzt wurde. Ihre Blütezeit hatte sie in den 1950er Jahren und wurde 1955 offiziell als Rasse anerkannt. Durch verändertes Konsumverhalten, beginnend mit dem deutschen „Wirtschaftswunder“, verlangte der Verbraucher mageres Fleisch – auch vom Schwein. Da das Bunte Bentheimer Schwein im Vergleich zu Tieren aus Hochzuchten durch einen relativ hohen intramuskulären Fettanteil charakterisiert ist (der sich allerdings positiv auf den Fleischgeschmack auswirkte), verschwanden die Tiere immer mehr, bis der Bestand deutschlandweit mit rund 100 Individuen ihren Tiefstand erreichten.

Auf die Initiative des damaligen einzigen verbliebenen Züchters (Günter Schulte-Bernd) wurde ein Verein zum Erhalt der Rasse gegründet, die ab 1988 zuchtbuchmässig erfasst wurde. Die Anzahl der Bunten Bentheimer Schweine nahm allmählich zu (Abb. 22b).

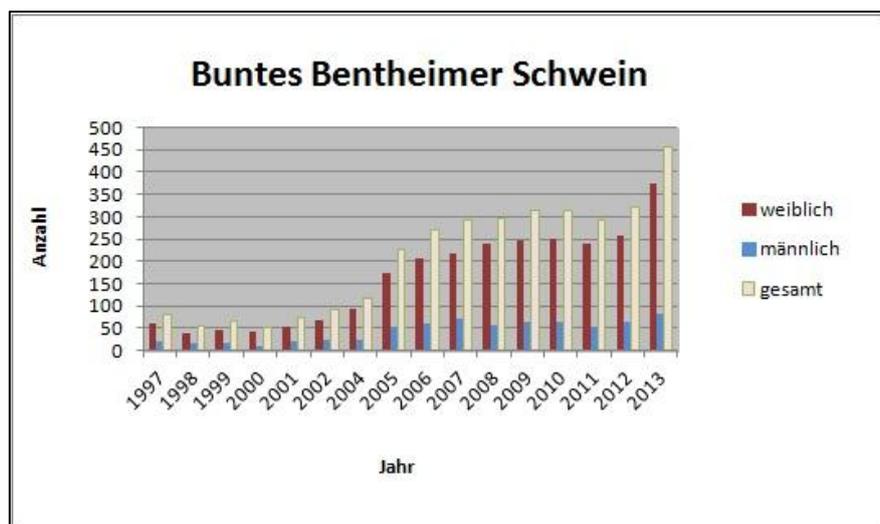


Abb. 22b: Bestandszahlen Buntes Bentheimer Schwein (1997 – 2013)
2013 waren im Zuchtbuch 84 Eber und 373 Sauen registriert

Im August 2014 waren im Zuchtbuch 410 Sauen und 90 Eber als Zuchttiere registriert (BÖCKERMANN, 2014 in: wikipedia.de Zugriff 20/10/2015). Der größte Zuchtbetrieb, ein Arche-Hof bei Laer/NRW, hält gerade mal 60 Bentheimer Schweine (www.ruhrnachrichten vom 29/09/2014). Die meisten Zuchtbetriebe befinden sich auch heute noch in Norddeutschland.

Trotz des erfreulichen Anstiegs des Bestands ist das Überleben der Rasse immer noch nicht Bentheimer gesichert; die GEH führt es in ihrem Katalog der Gefährdung in der „Kategorie I“ auf („extrem gefährdet“).

SAMBRAUS (2011) beschreibt die Bentheimer als mittelgroße Schweine; auf der weißen Grundfarbe finden sich unregelmäßig verteilt schwarze Flecken, die von grauen „Säumungstreifen“ begrenzt sind. Die Stirn ist breit, die Profillinie gerade und mit tiefer

breiter Brust. Der Rücken ist lang und gut bemuskelt, die hausschweintypischen Schlappohren sind mittelgroß.

Körpermaße des Bunten Bentheimer Schweins:

	<u>Eber</u>	<u>Sau</u>
Schulterhöhe (cm)	75	70
Gewicht (kg)	250	180 (- 200)

Die bunten Bentheimer Schweine gelten als robust, langlebig und gute Futterverwerter; sie sind gegen Stress wenig empfindlich. Die Sau zieht im Schnitt 14,3 Ferkel pro Jahr auf.

5. Anhang

5.1 INFO: Tierpark Niederfischbach e.V. und sein „Arche Programm“

Quelle: tierpark-niederfischbach.de (modif.)

Bereits 1957 wurde der Vorgänger des Vereins Tierpark Niederfischbach e.V. mit der Bezeichnung „Natur und Heim, Abteilung Freunde der Kesselbach e.V. Niederfischbach“ gegründet. Der Verein ist eine Interessengemeinschaft von Tierfreunden. Seit dem Jahr 2011 verfolgt der Park ein neues Konzept: In enger Zusammenarbeit mit dem Verein Ebertseifen sollen vermehrt einheimische Tiere im Park ihr zuhause finden, dadurch wird gleichzeitig die Heimatpflege gefördert. Der Verein verfolgt mit seinem Bestreben ausschließlich und unmittelbar volksbildende, gemeinnützige und wissenschaftliche Zwecke und Ziele.

Das Arche Programm des Tierparks Niederfischbach – ein Platz für alte und seltene Haustierrassen

Jede Woche stirbt auf unserer Erde mindestens eine Nutzierrasse aus. Zahlreiche Nutzierrassen sind in Deutschland bereits verschwunden. Es dürfen nicht noch mehr werden.

Mit jeder verlorenen Rasse geht auch ein wertvolles genetisches Potential verloren, ein unwiederbringlicher Verlust von Kulturgut, eine Verarmung des Landschaftsbildes.

Seit dem Ende des 2. Weltkrieges hat eine starke Veränderung im Bereich der Nutztierhaltung eingesetzt. Der Großteil dieser Tierbestände setzt sich aus einigen wenigen Hochleistungs-Tierrassen zusammen. Eine Vielzahl von alten einheimischen Rassen starb aus oder ist nur noch in kleinen Restbeständen vorhanden. Im 19. Jahrhundert gab es allein in Bayern ca. 35 Rinderrassen. Heute sind davon nur noch fünf Rassen vorhanden.

Das Deutsche Weideschwein ist seit einigen Jahren ausgestorben. Das Angler-Sattelschwein z.B., dessen Anteil am Schweinebestand in der Nachkriegszeit noch mehr als 15% betrug, ist bis auf wenige Exemplare verschwunden. Wer kennt heute noch das Waldschaf, das Glan-Rind, das **Bunte Bentheimer Schwein** (Abb. 23) oder das Rottaler Pferd?



Abb. 23: Bunte Bentheimer Schweine im Tierpark Niederfischbach
- ein Beitrag zum Erhalt einer alten und gefährdeten Haustierrasse

Noch gibt es sie, aber wie lange noch? Früher waren die Haustiere auf vielfältige Weise im landwirtschaftlichen Betrieb eingebunden. Bei Rindern wurde nicht nur die Milch- und Fleischleistung geschätzt, sie mussten auch Wagen und Pflug ziehen. Mit der Industrialisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft setzte eine Spezialisierung ein, die weg von der Vielnutzungsrasse zur Ein- oder Zweinutzungsrasse führte. Die alten Rassen sind Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses, über Generationen und Jahrhunderte gezüchtet, und prägen ihr Verbreitungsgebiet in vielfältiger Weise. Sie sind damit ein zu schützendes Kulturgut, ähnlich wie Baudenkmäler, Kunstwerke oder ein alter Baum.

Der Tierpark Niederfischbach nimmt gemeinsam mit anderen zoologischen Einrichtungen aktiv an der Erhaltung der alten Haustierrassen teil. Zur Zeit halten und erhalten wir in der Haustier – Arche die folgenden Rassen:

Rasse	Bestand weltweit / Grad der Gefährdung
Buntes Bentheimer Landschwein	Etwa 800 Tiere (1)
Ouessant Schaf	Etwa 2500 Tiere (3)
Heidschnucke	Etwa 3000 Tiere (3)
Brillenschaf	Etwa 400 Tiere (1)
Walachenschaf	Etwa 160 Tiere (1)
Flällrind	Etwa 1200 Tiere (2)
Bergischer Kräher (Haushuhn)	Etwa 1500 Tiere (2)
Meißner Widderkaninchen	Etwa 500 Tiere (1)

Grad der Gefährdung (1) extrem gefährdet stark gefährdet (2) gefährdet (3)

Die im Tierpark Niederfischbach lebenden drei Bachen (Alexandra, Annabelle und Amelie) kamen im Februar 2012 als verwaiste Frischlinge und halb erfroren im Alter von zwei bis drei Tagen auf den Hof Ebertseifen und wurden dort mit der Flasche großgezogen. Da sie durch diese Handaufzucht unvermeidlich eine Prägung auf den Menschen erfolgte, war eine spätere Auswilderung nicht möglich (Abb. 24).



Abb. 24: Aufzucht von drei verwaisten Frischlingen auf Hof Ebertseifen/Katzwinkel

5.2 INFO Ebertseifen Lebensräume e.V.



Hof Ebertseifen
bei Katzwinkel

Im Jahr 2007 gründeten erfahrene Biologen und ambitionierte Naturschützer den gemeinnützigen Verein **Ebertseifen Lebensräume e.V.** - kurz Ebertseifen.^{*)} Der Verein beschreitet neue Wege zum Schutz der heimischen Natur: Ausgehend von einer 20 Hektar großen, ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzfläche, hat sich Ebertseifen dem Naturschutz und der Steigerung der Artenvielfalt in unserer Region verschrieben. Mit sanften Maßnahmen werden auf vereinseigenen Flächen zahlreiche Kleinlebensräume (Teiche, Hecken, Obstwiesen, Steinschüttungen etc.) angelegt, um unserer regionstypischen Tier- und Pflanzenwelt Räume zum Überleben und Rückkehrgebiete zu schaffen. Daneben unterhält Ebertseifen die Zucht verschiedener bedrohter einheimischer Kleintierarten - wie etwa Laubfrösche oder Haselmäuse - um Genreserven zu bilden oder legale Wiederansiedelungen zu unterstützen. Die **Hauptziele von Ebertseifen** sind:

- Ankauf naturschutzrelevanter Flächen
- Renaturierung ehemaliger Intensivflächen
- Naturkundliche Führungen
- Zusammenarbeit und Projekte mit Schulen
- Vorträge und Seminare
- Wissenschaftliche Erhebungen zur einheimischen Tier- und Pflanzenwelt
- Herausgabe von Printmedien

^{*)} Vereinssatzung und Mitgliedsantrag als PDF-Datei (info@ebertseifen.de)



6. Quellen / Literatur

Anmerkung: Aus Gründen einer flüssigeren Lesbarkeit wurde im laufenden Text zumeist auf die Angabe der jeweilig zitierten Autoren verzichtet, es sind jedoch alle gesichteten und verwendeten Quellen sowie Hinweise auf weitere und weiterführende Literatur untenstehend aufgezeichnet. Ebenfalls wurden umfangreiche Internetrecherchen betrieben, insbesondere bei www.wikipedia.de.

Nachweis Abbildungen

Titelbild: t-online.de

Abb. 1: PORTMANN (1965)

Abb. 3: WURMBACH (1962)

Abb. 5: morgenpost.de (21/11/2014)

Abb. 7: wikipedia.de

Abb. 9: Augsburgener Allgemeine (05/03/2013)

Abb. 10b: kunst-fuer-alle.de

Abb. 11: Mttlg.GfH-Sonderheft 1 (1993)

Abb. 13a: wildtierschutz-deutschland.de

Abb. 14: maiskommittee.de

Abb. 16: waldwissen.net

Abb. 17b: sammlungen.hu-berlin.de

Abb. 18b: ANONYMUS (2010)

Abb. 19b: reiseieber.net

Abb. 21: heim- und-haustiere.de

Abb. 22b: g-e-h.de

Abb. 24a: RHEIN-ZEITUNG (15/02/2012)

Abb. 2: hnizdo.at

Abb. 4: HERRE & RÖHRS (1977)

Abb. 6: PFLUMM (1996)

Abb. 8: KURIER AM SONNTAG (24/08/2014)

Abb. 10a: OBERMEIER (1924) in: ZEUNER (1963)

Abb. 10c: DIE WELT (12/11/2013)

Abb. 12: Mitteldeutsche Zeitung (27/01/15) mz-web.de

Abb. 13b: djv (2911)

Abb. 15: djv (2015)

Abb. 17a: ebay.com

Abb. 18a: BENECKE (1994)

Abb. 19a: jww.de

Abb. 20: wolodja.blog.de

Abb. 22a: tiere-im-dorf.de

Abb. 23: tierpark-niederfischbach.de

Abb. 24b: tierpark-niederfischbach.de

ANONYMUS

Wildschweinbestände mit Zukunft
Landesbetrieb Wald und Holz NRW
Münster (2010)

ANONYMUS

Bundesregierung verschließt Augen
Vor übermäßiger Kirmung
ÖKOJAGD 3: 42-43 (2012)

BARTHEL, Rainer

Zur Jagd auf Säugetiere in Deutschland
Säugetierschutz 26: 18-24 (1996)

BENECKE, Norbert

Der Mensch und seine Haustiere
Stuttgart (1994)

BLASE, Richard

Die Jägerprüfung.
Melsungen (2001)

BLICHE, Julia

Schweinepest – und was dann?
ÖKOJAGD 3: 37-41 (2012)

BOGNER, Hermann & Anton GRAUVOGL

Verhalten landwirtschaftlicher Nutztiere
Stuttgart (1984)

BOHLKEN, Herwart

Haustiere und zoologische Systematik
Z. Tierzüchtung **76**: 107-113 (1961)
in: HERRE und RÖHRS (1990)

BREHM, Alfred E.

Brehms Tierleben Allgemeine Kunde
des Tierreichs: Die Säugetiere - Leipzig (1883)
Bearbeitet von Fritz BLEY
Berlin (1928)

BRIEDEMANN, Lutz

Schwarzwild (*Sus scrofa* L.)
in: Haarwild Bd. I - (Michael STUBBE, ed.): 250-283
Berlin (1990)

CABANAU, Laurent, DURANTEL, Pascal,

PASQUET, François & Claude ROSISIGNOL

Wildschwein: Lebensräume – Schutz – Bejagung
Köln (2001)

CONSIGLIO, Carlo

Vom Widersinn der Jagd
Frankfurt (2001)

FISCHER, A.

Der Einfluss des Schalenwildes auf die Bodenvegetation
in : KORNDER (1999)

FRÄDRICH, Hans

Schweine und Pekariss
in: GRZIMEK (1979)

GRZIMEK, Bernhard (ed.)

Grzimeks Tierleben
München (1979)

HAHN, Niels

Brennpunkt Schwarzwild: Projekt zur Ent-
wicklung innovativer regionaler Konzepte
ÖKOJAGD **1**: 32-44 (2015)

HEDIGER, Heini

Ein Leben mit Tieren
Zürich (1999)

HEMMER, Helmut

Domestikation: Verarmung der Merkwelt
Braunschweig & Wiesbaden (1983)

HERRE, Wolf & Manfred RÖHRS

Haustiere - zoologisch gesehen
Stuttgart (1990)

HERRE, Wolf & Manfred RÖHRS

Zoological considerations on the origins
of farming and domestication
in: BENECKE (1994)

HESPELER, Bruno

- Prügelknabe Wald
Vaduz (1996)

- Umgang mit der wilden Sau

in: KORNDER (2003) 56-63

HOLTMEIER, Friedrich-Karl

Tiere in der Landschaft: Einfluss und ökologische Bedeutung
Stuttgart (2002)

HORST, Peter und Ingeborg REH

Tierzucht in den Tropen und Subtropen
Stuttgart (1999)

KALCHREUTER, Heribert

Die Sache mit der Jagd
München (1977)

KORNDER, Wolfgang (ed.)

- Wald-Ökosystem und Schalenwild
Rothenburg o.d. Tauber (1999)
- Schwarzwild: Zusammenfassung der Referate
des ÖJV-Seminars 2002
Markt Nordheim (2003)

KREBS, Herbert

Vor und nach der Jägerprüfung
München (1960)

LACOMBE, Leguével de

Skizzen aus Madagaskar: Die Eberjagd
Das Ausland: Ein Tagblatt für Kunde des geistigen
und sittlichen Lebens der Völker
Band 13: 1125-1126 (1840)

LETTOW-VORBECK, Gerd von

Das Waidwerk in Deutschland
Hamburg & Berlin (1963)

LÖNS, Hermann

Kraut und Lot
(1911, Neudruck Leipzig, 1956)

LÜTKES, Christiana

GOM: Arbeit und ihre Bedeutung bei den Wampar
im Dorf Tararan / West-Guinea
Münster (1999)

MEHLHORN, Heinz & Gerhard PIEKARSKI

Grundriß der Parasitenkunde
Heidelberg, Berlin (2002)

MEYNHARDT, Heinz

Schwarzwild-Report
Leipzig (1984)

NACHTSHEIM, Hans & Hans STENGEL

Vom Wildtier zum Haustier
Berlin & Hamburg (1977)

ÖJV – Ökologischer Jagdverband Rheinland Pfalz

Pressemitteilung: Handlungsprogramm zur Reduzierung
Überhöhter Schwarzwildbestände und zur Absenkung des
Risikos einer Ausbreitung von Tierseuchen
Oberbirkholz - Thomas BOSCHEN (03/11/2015)

PFLUMM, Walter

Biologie der Säugetiere
Berlin & Hamburg (1996)

PORTMANN, Adolf

Die Tiergestalt
Freiburg (1965)

REICHHOLF, Josef H.

Naturgeschichte{n}
München (2011)

RIEHELMANN, Cord

Wilde Tiere in der Großstadt
Berlin (2004)

SAMBRAUS, Hanns Hinrich (ed.)

Nutztierethologie
München (1978)

SAMBRAUS, Hanns Hinrich

Farbatlas Nutztierassen
Stuttgart (2011)

SNETHLAGE, Karl

Das Schwarzwild
in: LETTOW-VORBECK (1963)

STUBBE, Michael (ed.)

Buch der Hege - Band 1: Haarwild
Berlin 1990

TRINZEN, Manfred

Analyse der Problematik von Schäden
durch Wildschweine in der Nordeifel
Siegburg (2012)

VIERING, Kerstin

Wildschweine in der Stadt: Grunzende Nachbarn
SPEKTRUM 02/05/2013

VÖLK, Friedrich

Bewegungsjagden auf Schwarzwild
ÖKOJAGD 1: 44-46 (2015)

WEITERSHAGEN, Josef

Die Jagd in unserem Wald
wälder-klusiv 4: 4-5 (2007)

WULLINGER, Edgar

Die Aujeszky'sche Krankheit
ÖKOJAGD 3: 48-49 (2012)

WURMBACH, Hermann

Lehrbuch der Zoologie II: Spezielle Zoologie
Stuttgart (1962)

ZEUNER, Frederick E.

Geschichte der Haustiere
München (1963)

Lebensräume Ebertseifen e.V.
& Tierpark Niederfischbach e.V.
Konrad-Adenauer-Straße 103
57572 Niederfischbach
Tel. 02734 / 571 026
info@ebertseifen.de

Dr. Frank G. Wörner
Wiesengrundstraße 20
D-57580 Gebhardshain
Tel. 02747 / 7686
drfrankwoerner@aol.com

